Schwerter Zeitung

Die „Schwerter Zeitung" erscheint wöchentlich sechsmal. Bezugspreis wöchentlich 45 Rpf. (einschl. Trägerlohn). Postbezug monatlich 2,– RM. (einschl. 28,2 Rpf. Zeitungsgebühr und 0,44 Rpf. Postverpackungsgebühr) zuzüglich 36 Rpf. Bestellgeld. Einzelnummer 10 Rpf. Druck und Verlag: Hans Linner vormals Carl Braus, Schwerte. Geschäftsstelle: Große Marktstr. 3–5. Ruf: 2770. Postscheckkonto: Dortmund 2852.

Tageblatt für die Stadt Schwerte und die Ämter Westhofen und Ergste
Schwerter Heimatblatt • Einzige in Schwerte gedruckte Tageszeitung

Anzeigenpreise: die sechsgespaltene Millimeterzeile (46 mm breit) 6 Rpf. Textanzeigen: Millimeter 20 Rpf. Für fernmündlich aufgegebene Anzeigen übernehmen wir keine Gewähr. Bei unvorhergesehenen Betriebsstörungen durch höhere Gewalt übernehmen wir keinerlei Gewähr für pünktliches Erscheinen der Zeitung, auch kann kein Anspruch auf Schadenersatz oder Nachlieferung erhoben werden.

Nr. 169 — Schwerte (Ruhr), Sonnabend, 20. Juli 1940 — 72. Jahrgang

Der Führer mahnt das Weltgewissen

Der Führer entwickelt vor dem Deutschen Reichstag als der Vertretung des deutschen Volkes die strategische Anlage und Planung der bisherigen siegreichen Schlachten / Unvergängliches Lob der deutschen Truppe und ihrer Führung / Ehrenvolle Ernennung der genialen Führer / Göring zum Reichsmarschall befördert / Warnende Worte an England und seine plutokratische Oberschicht, das drohende Unheil noch zu bannen / Der deutsche Soldat brennt auf eine Abrechnung

Berlin, 19. Juli. Die große Rede des Führers im Deutschen Reichstag hat folgenden Wortlaut:

Abgeordnete!
Männer des Deutschen Reichstages!

Inmitten des gewaltigen Kampfes um die Freiheit und für die Zukunft der deutschen Nation habe ich Sie zu dieser Sitzung einberufen lassen. Die Gründe dafür liegen in der Notwendigkeit, unserem eigenen Volke die Einsicht in die historische Einmaligkeit der Vorgänge, die wir erlebten, zu erschließen, den verdienten Soldaten aber zu danken, sowie in der Absicht, zu versuchen,

noch einen und diesmal den letzten Appell an die allgemeine Vernunft zu richten.

Wer die auslösenden Momente dieser geschichtlichen Auseinandersetzung in Vergleich bringt zum Umfang, der Größe und Tragweite der militärischen Ereignisse, dem muß die Erkenntnis werden, daß Vorgänge und Opfer dieses Kampfes in keinem Verhältnis stehen zu den behaupteten Anlässen, es sei denn, daß diese Anlässe selbst nur Vorwände waren für verborgen liegende Absichten.

Das Programm der nationalsozialistischen Bewegung war, insoweit es sich auf die künftige Ausgestaltung des Verhältnisses des Reiches zur Umwelt bezog, ein Versuch, die Revision des Versailler Vertrages unter allen Umständen — soweit aber irgend möglich auf friedlichem Wege herbeizuführen.

Die Notwendigkeit der Revision

Diese Revision war eine naturnotwendige. Das Unhaltbare der Versailler Bestimmungen lag nicht nur in der demütigenden Diskriminierung, der Rechtlosmachung entsprechend der sichergestellten Entwaffnung des deutschen Volkes, sondern vor allem in der daraus abgeleiteten materiellen Zerstörung der Gegenwart und der beabsichtigten Vernichtung der Zukunft eines der größten Kulturvölker der Welt, in der vollständig sinnlosen Anhäufung riesiger Ländermengen unter der Herrschaft einiger Staaten, in der Beraubung der Unterlegenen um ihre unersetzbaren Lebensgrundlagen und unentbehrlichsten Lebensgüter.

Die Tatsache, daß schon während der Abfassung dieses Diktates einsichtige Männer auch auf der Seite der Gegner vor der endgültigen Verwirklichung der Bestimmungen dieses Wahnsinnswerkes warnten, ist ein Beweis für die sogar in diesen Reihen herrschende Ueberzeugung der Unmöglichkeit, dieses Diktat für die Zukunft aufrecht erhalten zu können.

Ihre Bedenken und ihre Proteste wurden allerdings mit der Versicherung zum Schweigen gebracht, daß der neugebildete Völkerbund in seinen Statuten die Möglichkeit einer Revision dieser Bestimmungen sicherstellte, ja dafür zuständig sei. Die Hoffnung auf eine Revision war demnach zu keiner Zeit als etwas Ungebührliches betrachtet worden, sondern als etwas Natürliches. Leider hat entsprechend dem Wollen der verantwortlichen Männer des Versailler Diktates die Genfer Institution sich nicht als eine Einrichtung zur Herbeiführung vernünftiger Revisionen betrachtet, sondern von Anfang an nur als Garant der rücksichtslosen Durchführung und Aufrechterhaltung der Versailler Bestimmungen.

Alle Versuche des demokratischen Deutschlands, auf dem Revisionswege eine Gleichstellung des deutschen Volkes zu erreichen, blieben erfolglos.

Naturnotwendige deutsche Ansprüche

Es liegt nun im Interesse eines Siegers, die ihm nützlichen Bestimmungen als für alle heilig hinzustellen, im Wesen des Selbsterhaltungstriebes des Besiegten aber, sich die allgemeinen Menschenrechte wieder zurückzuholen. Für ihn hatte das Diktat eines übermütigen Gegners um so weniger Gesetzeskraft, als dieser Gegner kein ehrlicher Sieger war. Ein seltenes Unglück hat es gewollt, daß das Deutsche Reich in den Jahren 1914 bis 1918 sehr schlecht geführt war. Diesem und dem noch nicht anders belehrten Glauben und Vertrauen des deutschen Volkes in das Wort demokratischer Staatsmänner war unser Untergang zuzuschreiben.

Daher war der britisch-französische Anspruch das Versailler Diktat als eine Art internationale oder gar höhere Rechtsetzung auszugeben, für jeden ehrlichen Deutschen nichts anderes als eine freche Anmaßung, die Annahme aber, daß ausgerechnet englische oder französische Staatsmänner Hüter des Rechtes an sich oder gar der menschlichen Kultur wären, eine dumme Unverschämtheit. Eine Unverschämtheit, die durch ihre eigenen höchst minderwertigen Leistungen auf diesen Gebieten zur Genüge beleuchtet wird. Denn es ist selten die Welt mit einem größeren Minimum an Klugheit, Moral und Kultur regiert worden, als jener Teil, der zurzeit dem Wüten gewisser demokratischer Staatsmänner ausgeliefert ist.

Die nationalsozialistische Bewegung hat in ihrem Programm neben der inneren Erlösung aus den jüdisch-kapitalistischen Fesseln einer pluto-demokratischen dünnen Ausbeuterschicht nach außen hin den Entschluß zur Befreiung des Reiches aus den Versailler Diktatfesseln verkündet.

Die deutschen Forderungen dieser Revision waren naturnotwendige, für das Dasein und die Ehre eines jeden großen Volkes selbstverständliche. Sie werden von der Nachwelt einst wohl als unendlich maßvoll bezeichnet.

Alle diese Forderungen aber mußten in der Praxis gegen den Willen der britisch-französischen Machthaber durchgesetzt werden. Wir alle sehen es nun erst recht als einen Erfolg der Führung des Dritten Reiches an, daß die Verwirklichung dieser Revisionen jahrelang ohne Krieg gelungen war. Nicht, weil wir — wie die britischen und französischen Demagogen es behaupteten — zum Kriege ohnehin nicht in der Lage gewesen wären. Als es aber endlich schien, als ob es dank einer gewissen erwachenden Vernunft durch eine internationale Zusammenarbeit zur friedlichen Lösung auch der Restprobleme würde kommen können, da wurde die am 29. September 1938 in München in diesem Sinne getätigte Uebereinkunft der vier wesentlich daran beteiligten großen Staaten in der öffentlichen Meinung in London und Paris nicht nur nicht begrüßt, sondern ab abscheuliches Schwächezeichen verdammt.

Der Wahnsinn der Kriegshetzer

Die blutbefleckten jüdisch-kapitalistischen Kriegshetzer sahen in der Möglichkeit des Gelingens einer solchen friedlichen Revision das Entschwinden greifbarer Anlässe für die Verwirklichung ihrer wahnsinnigen Pläne.

Es trat wieder einmal jene Verschwörung erbärmlicher, käuflicher politischer Kreaturen und geldgieriger Finanzmagnaten in Erscheinung, für die der Krieg ein willkommenes Mittel ist, ihre Geschäfte zum besseren Gedeihen zu bringen. Das internationale jüdische Völkergift begann immer mehr gegen jede gesunde Vernunft zersetzend zu arbeiten, die Literaten verstanden es, die anständigen Männer, die den Frieden wollten, als Schwächlinge und Landesverräter hinzustellen, die oppositionellen Parteien als Fünfte Kolonne zu denunzieren, um so jeden inneren Widerstand gegenüber ihrer verbrecherischen Kriegspolitik zu beseitigen.

Maßvolle Haltung gegen Polen

Juden und Freimaurer, Rüstungsfabrikanten und Kriegsgewinnler, internationale Händler und Börsenjobber fanden politische Subjekte, Desperados und Herostraten-Naturen, die den Krieg als das Ersehnens- und damit Wünschenswerte hinstellten.

Diesen verbrecherischen Existenzen war es zuzuschreiben, daß der polnische Staat angeeifert wurde, eine Haltung einzunehmen, die in keinem Verhältnis zur deutschen Forderung und noch viel weniger zu den dadurch hervorgerufenen Folgen stand.

Denn gerade Polen gegenüber hat sich das Deutsche Reich seit der nationalsozialistischen Führungsübernahme zu einer wahren Selbstüberwindung bekannt. Eine der niederträchtigsten und dümmsten Maßnahmen des Versailler Diktates, nämlich die Abreißung einer alten deutschen Provinz vom Reich, schrie an sich nach einer Revision! Und was habe ich verlangt?

Ich darf hier meine Person einschalten, weil es kein anderer Staatsmann hätte wagen dürfen, der deutschen Nation eine Lösung vorzuschlagen, wie ich es tat. Es war nur die Rückkehr Danzigs — also einer uralten rein deutschen Stadt — zum Reich, sowie die Schaffung einer Verbindung des Reiches zu seiner abgerissenen Provinz, und auch das nur unter der Annahme von Volksabstimmungen, die selbst wieder von einem internationalen Forum kontrolliert werden sollten. Wenn Herr Churchill und die anderen Kriegshetzer nur einen Bruchteil von jener Verantwortung in sich gefühlt haben würden, die ich gegenüber Europa empfand, hätten sie ihr niederträchtiges Spiel nicht unternehmen können.

Denn nur diesen und allen anderen europäischen und außereuropäischen Kriegsinteressenten war es zuzuschreiben, daß Polen die weder seine Ehre, noch seinen Bestand irgendwo berührenden Vorschläge zurückwies und an Stelle dessen zum Terror und zur Waffe griff.

Auch hier war es wohl eine ohne Beispiel dastehende, wahrhaft übermenschliche Zurückhaltung, die uns monatelang, trotz fortgesetzter Mordanschläge gegen die Volksdeutschen, ja endlich trotz des Abschlachtens von Zehntausenden deutscher Volksgenossen, immer noch den friedlichen Weg einer Verständigung suchen ließ.

Wie war die Lage?

Eine der wirklichkeitsfremdesten Schöpfungen des Versailler Diktats, politisch und militärisch nur ein aufgeblasener Popanz, beleidigt monatelang einen Staat und droht ihm, ihn zusammenzuschlagen, vor Berlin Schlachten zu schlagen, die deutschen Armeen zu zerhacken, die Grenze an die Oder oder an die Elbe zu verlegen und so fort. Und dieser Staat, Deutschland, sieht monatelang diesem Treiben geduldig zu, obwohl es nur einer einzigen Armbewegung bedurft hätte, um diese von Dummheit und Hochmut aufgeblähte Blase zusammenzuschlagen.

Der Vorschlag Mussolinis

Noch am 2. September konnte dieser Kampf vermieden werden. Mussolini machte einen Vorschlag zur sofortigen Einstellung aller Feindseligkeiten und zum friedlichen Verhandeln. Obwohl Deutschland seine Armeen siegreich vorwärtsstürmen sah, nahm ich ihn trotzdem an. Allein die englisch-französischen Kriegshetzer brauchten den Krieg und nicht den Frieden. Und sie brauchten einen langen Krieg, wie sich Herr Chamberlain ausdrückte, mindestens drei Jahre lang, denn sie hatten ja unterdessen ihre Kapitalien in Rüstungsaktien angelegt, die Maschinen angeschafft und benötigten nun die zeitliche Voraussetzung für das Florieren ihrer Geschäfte und zur Amortisation ihrer Investierungen. Und außerdem: Was haben schon für diese Weltbürger Polen, Tschechen oder ähnliche Völker für einen Wert?

Der Dokumentenfund in La Charité

Ein deutscher Soldat fand auf dem Bahnhof in La Charité am 19. Juni 1940 ein eigenartiges Dokument beim Durchstöbern der dortigen Waggons. Er lieferte dieses Dokument — da

15 englische Flugzeuge

über dem Kanal abgeschossen

DNB Berlin, 20. Juli. Gestern nachmittag wurden durch unsere Jäger, die die bewährte Me 109 flogen, zwölf der neuen englischen Defiant-Jäger, zwei Spitfire und eine Hurricane ohne eigene Verluste über dem Kanal abgeschossen.

Schwere Schläge für Englands Flotte

Unsere U-Boote und Luftwaffe errangen große Erfolge

Berlin, 19. Juli. **Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:**

Die deutsche U-Boot-Waffe hat weitere Erfolge zu verzeichnen. Ein U-Boot versenkte 31 300 BRT. feindlichen Handelsschiffsraumes. Einem anderen U-Boot gelang es, aus einem stark gesicherten Geleitzug einen großen bewaffneten Handelsdampfer herauszuschießen.

Deutsche Kampfflugzeuge griffen wiederum Flugplätze, Hafenanlagen und Barackenlager in England sowie Schiffsziele vor den Küsten von Nordschottland und im Kanal mit großem Erfolge an.

Vier Handelsschiffe von insgesamt 12 000 bis 14 000 BRT. wurden durch Bombentreffer versenkt, zwölf Handelsschiffe und zwei Vorpostenboote teilweise so schwer beschädigt, daß mit dem Totalverlust mehrerer Schiffseinheiten zu rechnen ist.

Wie nachträglich bekannt wird, gelang es am 17. Juli, ein feindliches U-Boot durch Bombentreffer zu versenken.

In Nordwest- und Westdeutschland verhinderte unsere Abwehr gezielte nächtliche Bombenwürfe des Feindes, so daß nur geringer Personen- und Sachschaden entstand. Flakartillerie schoß hierbei drei feindliche Flugzeuge ab.

Die Gesamtverluste des Feindes betrugen gestern zwölf Flugzeuge und zwei Sperrballone. Von diesen wurden sieben Flugzeuge in Luftkämpfen, fünf durch Flakartillerie abgeschossen. Zwei eigene Flugzeuge werden vermißt.

Italienischer Wehrmachtbericht

Gibraltar erfolgreich von italienischen Flugzeugen bombardiert

Rom, 19. Juli. Der italienische Wehrmachtbericht vom Freitag hat folgenden Wortlaut:

Eine Formation unserer Luftwaffe hat in einem 3200 Kilometer langen, durch die Witterungsverhältnisse erschwerten Flug die Flottenbasis von Gibraltar erreicht und das Arsenal und die übrigen militärischen Ziele wirksam mit Bomben belegt.

Ein von unserer Luftwaffe überraschter Dampfer, der den Kanal von Sizilien zu passieren versuchte, ist von Bomben getroffen, schwer beschädigt und dann von der Besatzung seinem Schicksal überlassen worden. Alle unsere Flugzeuge sind zurückgekehrt.

Im östlichen Mittelmeer ist ein feindliches U-Boot versenkt worden.

es eine besondere Bemerkung trug — seiner vorgesetzten Dienststelle ab. Von dort ging dieses Dokument an weitere Stellen, die sich nun klarwurden, hier auf der Spur einer wichtigen Aufklärung zu sein. Der Bahnhof wurde nun noch einmal einer gründlichen Untersuchung unterzogen.

So kam in die Hand des Oberkommandos der Wehrmacht eine Dokumentensammlung von einmaliger historischer Bedeutung. Es wurden die Geheimakten des alliierten Obersten Kriegsrates gefunden, einschließlich der Protokolle aller Sitzungen dieser illustren Vereinigung.

Und dieses Mal wird es Mister Churchill nicht möglich sein, die Wahrheit der Dokumente einfach zu bestreiten oder wegzuleugnen, so wie er es seinerzeit bei den Akten aus Warschau zu tun versucht hatte. Denn diese Dokumente tragen alle die eigenhändigen Randbemerkungen der Herren Gamelin, Daladier, Weygand usw., sie können also jederzeit von diesen bestätigt oder etwa abgeleugnet werden.

Und diese Dokumente geben nun Aufschluß über das Treiben der Herren Kriegsinteressenten und Kriegsausbreiter.

Sie werden vor allem zeigen, wie für diese eiskalten Politiker und Militärs alle kleinen Völker nur Mittel zum Zweck waren, wie sie versuchten, Finnland (für ihre Interessen zu verwenden, wie sie sich entschlossen hatten, Norwegen und Schweden zum Kriegsschauplatz zu machen, wie sie beabsichtigten, den Balkan in Brand zu setzen, um von dort hundert Divisionen als Hilfe zu bekommen, wie sie die Vorbereitungen trafen zum Bombardement von Batum und Baku unter einer ebenso gerissenen wie skrupellosen Deutung der ihnen nicht abholden türkischen Neutralität, wie sie die Niederlande und Belgien immer tiefer in ihre Schlinge zogen und endlich in bindende Generalstabsabmachungen verstrickten, und so vieles andere mehr.

Die Dokumente geben aber auch ein Bild von der ganzen dilettantischen Methode, mit der diese politisierenden Kriegshetzer den von ihnen angezündeten Brand zu beherrschen versuchten, von ihrem militärischen Demokratismus, der mitverantwortlich ist für das grauenhafte Schicksal, das sie Hunderttausenden und Millionen Soldaten ihrer eigenen Länder zufügten, ihrer barbarischen Gewissenlosigkeit, durch die sie ganz kalt bewußt ihre Völker zu einer Massen-Evakuierung trieben, deren militärische Auswirkungen für sie selbst nur abträgliche, deren allgemeine menschliche Folgen aber erschütternd grauenhafte waren.

Diese selben Verbrecher sind aber zugleich die Verantwortlichen für das Hineinpeitschen der Polen in den Krieg. 18 Tage später war dieser Feldzug praktisch beendet.

Die Warnung vom 6. Oktober

Am 6. Oktober 1939 sprach ich von dieser Stelle aus zum zweitenmal im Krieg zum deutschen Volk, ich konnte ihm die militärisch glänzende Niederwerfung des polnischen Staates melden. Ich habe damals zugleich einen Appell an die Einsicht der verantwortlichen Männer in den feindlichen Staaten gerichtet und an die Völker selbst.

Ich warnte vor einer Weiterführung des Krieges, deren Folgen nur verheerende sein konnten.

Ich warnte besonders die Franzosen, einen Kampf zu beginnen, der zwangsläufig von der Grenze sich weiterfrißt und der, ganz gleich, wie sein Ausgang sein würde, in seinen Folgen furchtbar wäre.

Ich habe diesen Appell damals auch an die übrige Welt gerichtet. Allerdings — wie ich es aussprach — mit dem Befürchten, nicht nur nicht gehört zu werden, sondern damit wahrscheinlich erst recht den Grimm der interessierten Kriegshetzer zu erregen. Es ist auch genau so gekommen. Die verantwortlichen Elemente in England und Frankreich haben in diesem meinem Appell einen gefährlichen Angriff gegen ihr Kriegsgeschäft gewittert.

Sie schickten sich daher sofort an, zu erklären, daß jeder Gedanke an eine Verständigung aussichtslos sei, ja, als ein Verbrechen gewertet würde, daß der Krieg weitergeführt werden müßte im Namen der Kultur, der Menschlichkeit, des Glücks, des Fortschritts, der Zivilisation und — hilf, was helfen kann — also auch noch im Namen der heiligen Religion, und daß zu diesem Zweck Neger und Buschmänner mobilisiert werden müßten, und daß dann der Sieg zwangsläufig so von selbst komme, daß man eigentlich nur nach ihm zu greifen brauche, und daß ich dies selber genau wissen müßte, und auch längst gewußt hätte, und daß ich nur aus diesem Grunde meinen Appell für einen Frieden der Welt unterbreiten würde. Denn wenn ich an den Sieg zu glauben in der Lage wäre, hätte ich ja nicht England und Frankreich eine Verständigung ohne jede Forderung vorgeschlagen. In wenigen Tagen war es diesen Hetzern gelungen, mich der übrigen Welt gegenüber geradezu als Feigling hinzustellen.

... und sein Echo

Wegen meines Friedensvorschlages wurde ich beschimpft, persönlich beleidigt. Herr Chamberlain spie mich vor der Weltöffentlichkeit förmlich an und lehnte es ab, entsprechend den Direktiven der hinter ihm stehenden Hetzer und Antreiber Churchill, Duff Cooper, Eden, Hore Belisha usw. über einen Frieden auch nur zu reden, geschweige denn für einen solchen zu handeln.

So hat dieser großkapitalistische Interessentenklüngel nach der Fortsetzung des Krieges geschrien. Diese Fortsetzung hat nun ihren Anfang genommen.

Ich habe schon einmal versichert, und Sie alle, meine Volksgenossen, wissen es, daß — wenn ich längere Zeit nicht rede oder wenn sonst nichts geschieht — dies nicht bedeutet, daß ich deshalb auch nichts tue. Es ist bei uns nicht notwendig, wie in den Demokratien, jedes Flugzeug, das gebaut wird, zu verfünf- oder zu verzwölffachen und es dann in die Welt hinauszuschreien.

Es ist überhaupt schon von den Hühnern nicht ganz klug, jedes kaum gelegte Ei mit lauter Stimme anzuzeigen. Es ist aber noch viel dümmer, wenn Staatsmänner Projekte, die sie erst vorhaben, der Mitwelt schon hinausgackern, um sie rechtzeitig davon in Kenntnis zu setzen. Der aufgeregten Schwatzhaftigkeit zweier dieser großen demokratischen Staatenlenker verdankten wir laufend die Kenntnis über die Kriegsausweitungspläne unserer Gegner und insbesondere über deren Konzentration auf Norwegen bzw. Schweden.

Die Kriegsausweitungspläne

Während diese britisch-französische Kriegsclique also Umschau hielt, um neue Kriegsausweitungsmöglichkeiten zu finden, bzw. neue Opfer einzufangen, habe ich mich bemüht, den organisatorischen Aufbau der deutschen Wehrmacht zu vollenden, neue Verbände aufzustellen, den Anlauf der Kriegsproduktion des Materials in Fluß zu bringen sowie die letzte Schulung der gesamten Wehrmacht auf ihre neuen Aufgaben hin anzuordnen.

Außerdem zwang das schlechte Wetter des Spätherbstes und des Winters zu einer Verschiebung militärischer Operationen.

Im Laufe des Monats März erhielten wir aber Kenntnis von britisch-französischen Absichten, sich in den Russisch-Finnischen Konflikt einzuschalten, weniger wohl, um den Finnen zu helfen, als um Rußland, in dem man eine mit Deutschland zusammenarbeitende Macht sah, zu schädigen. Aus dieser Absicht entwickelte sich dann der Entschluß, wenn irgend möglich in Finnland selbst aktiv einzugreifen, um dadurch eine Basis für das Hineintragen des Krieges in die Ostsee zu bekommen.

Aber zugleich tauchten auch immer stärker die Vorschläge des alliierten Obersten Kriegsrates auf, entweder den Balkan und Kleinasien in Brand zu setzen, um dadurch dem Reiche die russische und rumänische Oelzufuhr zu sperren, oder das schwedische Eisenerz in die Hand zu bekommen. Zu dem Zweck sollte eine Landung in Norwegen vorgenommen werden mit dem Ziel, vor allem die Erzbahn von Narvik über Schweden zum Hafen von Lulea zu besetzen.

Der russisch-finnische Friedensschluß ließ in letzter Minute die bereits ins Auge gefaßte Aktion in den nordischen Staaten wieder zurücktreten. Allein schon wenige Tage später verdichteten sich diese Absichten neuerdings und fanden nun ihren Niederschlag in einem klaren Entschluß.

England und Frankreich waren übereingekommen, in Norwegen die Besetzung einer Anzahl wichtigster Punkte schlagartig vorzunehmen unter dem Vorwand, dadurch die weitere Kriegsunterstützung Deutschlands durch das schwedische Erz zu verhindern.

Um das schwedische Erz nun restlos sicherzustellen, war beabsichtigt, in Schweden selbst einzumarschieren und die geringen Kräfte (die Schweden bereitzustellen in der Lage war) wenn möglich freundschaftlich, wenn nötig aber mit Gewalt beiseitezuschieben.

Daß die Gefahr unmittelbar bevorstand, erfuhren wir durch die unbezähmbare Redseligkeit des Ersten Lords der britischen Admiralität persönlich. Wir erhielten weiter eine Bestätigung dafür durch eine Andeutung, die der französische Ministerpräsident Reynaud bei einem fremden Diplomaten gemacht hat. Daß dieser Termin aber schon vor dem 8. April zweimal verschoben worden war, und daß am 8. April die Besetzung stattfinden sollte, daß also der 8. April der dritte und damit endliche Termin gewesen war, wissen wir allerdings erst seit der Auffindung der Protokolle des alliierten Obersten Kriegsrates.

Ich habe nun, sowie die Gefahr der Hereinziehung des Nordens in den Krieg deutlich wurde, auch für die deutsche Wehrmacht die notwendigen Maßnahmen angeordnet.

Der „Altmark"-Fall zeigte schon, daß die norwegische Regierung nicht bereit war, ihre Neutralität zu wahren. Agenten-Meldungen ließen darüber hinaus erkennen, daß zumindest zwischen den führenden Köpfen der norwegischen Regierung und den Alliierten bereits ein volles Einvernehmen bestand. Endlich verscheuchte die Reaktion Norwegens gegen den Einbruch der britischen Minenleger in das norwegische Hoheitsgebiet auch den letzten Zweifel.

Die bis ins kleinste vorbereitete deutsche Operation wurde damit ausgelöst.

Tatsächlich war nun die Lage etwas anders, als sie sich uns am 9. April darstellte. Während wir damals glaubten, der englischen Besetzung wenige Stunden zuvorgekommen zu sein, wissen wir heute, daß die Landung der englischen Truppen schon für den 8. vorgesehen gewesen war, daß die Einschiffung der britischen Verbände bereits am 5. und 6. begonnen hatte, daß aber im selben Augenblick die ersten Nachrichten bei der britischen Admiralität über die deutschen Maßnahmen bzw. über das Auslaufen der deutschen Flotte eintrafen, daß sich unter dem Eindruck dieser Tatsache Herr Churchill entschloß, die bereits eingeschifften Verbände wieder ausschiffen zu lassen, um durch die britische Flotte erst die deutschen Schiffe aufsuchen und angreifen zu lassen.

Dieser Versuch mißlang. Nur ein einziger englischer Zerstörer kam in Berührung mit deutschen Seestreitkräften und wurde in den Grund geschossen. Es gelang diesem Boot nicht mehr, irgendeine Nachricht an die britische Admiralität oder an englische Flottenstreitkräfte weiterzugeben. So erfolgte am 9. die Landung deutscher Vorabteilungen in einem Gebiet, das sich von Oslo nordwärts bis Narvik erstreckte. Als in London die Nachrichten darüber eintrafen, lauerte der Erste Lord der Admiralität, Mister Churchill, schon seit vielen Stunden auf die Erfolge seiner Flotte.

Die Luftwaffe

In diesem gewaltigen weiten Raum oft die einzige Transport- und Verbindungsmöglichkeit, hat sie sich in allem selbst übertroffen. Tollkühne Angriffe auf die Gegner, auf Schiffe und Landungstruppen stehen kaum über dem zähen Heldentum jener Transportflieger, die trotz unvorstellbar schlechtem Wetter immer wieder in das Land der Mitternachtssonne hinaufflogen, um dort oft im Schneesturm Soldaten abzusetzen oder Lasten abzuwerfen.

Die Fjorde Norwegens sind zu Friedhöfen zahlreicher britischer Kriegsschiffe geworden. Dem ununterbrochenen wilden Angriff deutscher Bomber und Stukas gegenüber mußte endlich die britische Flotte weichen und jene Gefilde räumen, von denen wenige Wochen vorher erst eine englische Zeitung geschmackvollerweise behauptet hatte, „daß es für England ein Vergnügen sein wird, in ihnen die deutsche Aufforderung zum Kampf entgegenzunehmen".

Das Heer

Schon die Ueberfahrt stellte an den Soldaten des Heeres große Anforderungen. Luftlandetruppen hatten ihm an manchen Plätzen das erste Fußfassen ermöglicht. Nun strömte Division um Division nach und begann den Krieg in einem Gebiet, das in seiner natürlichen Beschaffenheit eine außerordentliche Abwehrkraft besaß und — soweit es sich um norwegische Verbände handelte — auch sehr tapfer verteidigt wurde.

Von den in Norwegen gelandeten Engländern allerdings kann nur gesagt werden, daß das einzig Bemerkenswerte an ihrem Dasein die Gewissenlosigkeit war, mit der man so schlecht ausgebildete, unzulänglich gerüstete und miserabel geführte Soldaten als Expeditionskorps an das Land setzte. Sie waren von Anfang an sicher unterlegen, was aber nun gerade dagegen die deutsche Infanterie, die Pioniere, was unsere Artilleristen, unsere Nachrichten- und Bautruppen in Norwegen geleistet haben, kann nur als stolzes Heldentum von Kampf und Arbeit bezeichnet werden.

Das Wort Narvik

wird in der Geschichte für immer ein herrliches Zeugnis sein des Geistes der Wehrmacht des nationalsozialistischen Großdeutschen Reiches.

Die Herren Churchill, Chamberlain und Daladier waren noch bis vor kurzem über das Wesen der großdeutschen Einigung sehr schlecht unterrichtet. Ich habe damals angekündigt, daß die Zukunft sie wahrscheinlich eines Besseren belehren wird. Und ich darf wohl annehmen, daß gerade der

Einsatz ostmärkischer Gebirgstruppen

in dieser nördlichsten Front unseres Freiheitskampfes ihnen die nötige Aufklärung für das Großdeutsche Reich und seine Söhne beigebracht haben wird.

Es ist schade, daß die Grenadiere des Herrn Chamberlain dieser Auseinandersetzung nicht die genügende und vor allem dauernde Aufmerksamkeit widmeten, sondern vorzogen, es bei den ersten Proben über die innere Einstellung der neu zum Reich gekommenen Stämme unseres Volkes bewenden zu lassen.

General von Falkenhorst hat diese Operationen in Norwegen zu Lande geleitet.

Generalleutnant Dietl war der Held von Narvik.

Die Operationen zur See wurden durchgeführt unter Leitung von Generaladmiral Saalwächter und den Admiralen Carls und Boehm und dem Vizeadmiral Luetjens.

Die Operationen der Luftwaffe standen unter der Leitung von Generaloberst Milch und Generalleutnant Geißler.

Das Oberkommando der Wehrmacht, Generaloberst Keitel als Chef des Oberkommandos, und General Jodl als Chef des Wehrmachtführungsstabes waren verantwortlich für die Durchführung meiner Anweisungen für die gesamte Aktion.

Ehe noch der Feldzug in Norwegen sein Ende gefunden hatte, wurden die

Nachrichten über den Westen

immer bedrohlicher. Während es an sich vor Kriegsbeginn vorbereitet war, im Falle einer notwendigen Auseinandersetzung mit Frankreich bezw. England die Maginot-Linie zu durchbrechen, ein Unternehmen, für das die deutschen Truppen geschult und wozu sie mit den erforderlichen Waffen versehen waren, ergab sich schon im Laufe der ersten Kriegsmonate die Notwendigkeit, auch ein eventuelles Vorgehen gegen Belgien bezw. Holland ins Auge zu fassen.

Während Deutschland gegenüber Holland und Belgien zunächst so gut als keine Verbände außer notwendigen Sicherungstruppen aufgestellt hatte, im übrigen aber sein Festungssystem auszubauen begann, erfolgte an der französisch-belgischen Grenze eine sichtbare Massierung französischer Verbände. Besonders die Konzentration fast aller Panzer- und Mot.-Divisionen in diesem Abschnitt ließ erkennen, daß die Absicht, auf alle Fälle aber die Möglichkeit bestand, sich blitzartig durch Belgien hindurch an die deutsche Grenze vorzuwerfen.

Entscheidend aber war nun folgende Wahrnehmung:

Während im Falle einer loyalen Auslegung der belgisch-holländischen Neutralität beide Länder gezwungen gewesen wären, gerade angesichts der Konzentration stärkster englisch-französischer Kräfte an ihrer Grenze auch ihrerseits das Hauptaugenmerk nach dem Westen zu richten, begannen sie dort im gleichen Maße immer stärker abzubauen, um die Grenze gegenüber Deutschland zu besetzen.

Auch die Nachrichten über laufende Generalstabsbesprechungen ergaben eine eigenartige Beleuchtung der belgisch-holländischen Neutralität. Ich brauche nicht zu betonen, daß diese Besprechungen, wenn sie wirklich neutral gewesen wären, mit beiden Seiten hätten stattfinden müssen. Im übrigen fand eine solche Verdichtung der Merkmale für das Vorgehen der französisch-englischen Truppen durch Holland, Belgien gegen das deutsche Industriegebiet statt, daß man nunmehr auf unserer Seite diese Bedrohung als ernsteste Gefahr ins Auge fassen mußte.

Es wurde daher die deutsche Wehrmacht von mir mit dieser Möglichkeit der Entwicklung vertraut gemacht und mit den notwendigen eingehenden Anweisungen versehen. In zahlreichen Besprechungen im Oberkommando der drei Wehrmachtteile, den Führern der Heeresgruppen und der Armeen bis herunter zu den Führern wichtiger einzelner Unternehmungen, wurden die Aufgaben gestellt und durchgesprochen und in der Truppe verständnisvoll zur Grundlage einer besonderen Ausbildung genommen.

Der gesamte deutsche Aufmarsch erfuhr dementsprechend die notwendigen Abänderungen. Die sorgfältigen Beobachtungen, die überall angestellt worden waren, ergaben allmählich die zwingende Erkenntnis, daß mit einem englisch-französischen Vorstoß etwa von Anfang Mai ab in jedem Augenblick gerechnet werden konnte.

In den Tagen vom 6. bis 7. Mai verstärkten sich besonders auf Grund mitgeteilter Telephonate, die zwischen London und Paris stattgefunden hatten, die Befürchtungen, daß nunmehr jeden Augenblick das Einrücken der sogenannten Alliierten in Holland und Belgien erwartet werden mußte.

Am Tage darauf — am 8. — gab ich deshalb den Befehl für den sofortigen Angriff am 10. Mai, 5.35 Uhr morgens.

Grundgedanke dieser Operationen war, unter Verzicht auf kleine Nebenerfolge die gesamte Wehrmacht — vor allem das Heer und die Luftwaffe — so anzusetzen, daß bei konsequenter Durchführung der vorgesehenen Operationen die totale Vernichtung der französisch-englischen Streitkräfte erreicht werden mußte.

Zum Unterschied des Schlieffen-Planes vom Jahre 1914 ließ ich das Schwergewicht der Operation auf den linken Flügel der Durchbruchsfront legen, allein unter scheinbarer Aufrechterhaltung der umgekehrten Version. Diese Täuschung ist gelungen. Erleichtert wurde mir die Anlage der Gesamtoperation allerdings durch die Maßnahme der Gegner selbst. Denn die Konzentration der gesamten englisch-französischen motorisierten Streitmacht gegenüber Belgien ließ es als sicher erscheinen, daß im Oberkommando der alliierten Armeen der Entschluß bestand, sich schnellstens in diesen Raum hineinzubegeben.

Im Vertrauen auf die Standfestigkeit aller eingesetzten deutschen Infanteriedivisionen mußte aber damit ein Stoß in die rechte Flanke der französisch-englischen motorisierten Heeresgruppe zur vollständigen Zertrümmerung und Auflösung, ja wahrscheinlich zu ihrer Einschließung führen.

Als zweite Operation hatte ich vorgesehen die Gewinnung der Seine bis Le Havre sowie die Sicherung einer Ausgangsstellung an Somme und Aisne für den dritten Angriff, der mit stärksten Kräften über das Hochplateau von Langres zur Schweizer Grenze vorbrechen sollte. Die Erreichung der Küste bis südlich Bordeaux war als Abschluß der Operation vorgesehen.

In diesem Rahmen und in dieser Reihenfolge haben sich auch die Operationen vollzogen.

Das Gelingen dieser gewaltigsten Schlachtenfolge der Weltgeschichte ist in erster Linie dem deutschen Soldaten selbst zu danken. Er hat sich wieder auf allen Plätzen, auf die er gestellt war, auf das höchste bewährt. Alle deutschen Stämme nehmen an diesem Ruhm gleichmäßigen Anteil.

Auch die Soldaten der jungen, erst seit 1938 angegliederten neuen Reichsgaue haben vorbildlich gekämpft und ihren Blutzoll entrichtet. Durch diesen heldenhaften Einsatz aller Deutschen wird das aus diesem Kriege hervorgehende nationalsozialistische Großdeutsche Reich nicht nur den heute Lebenden, sondern auch den nachkommenden Geschlechtern für immer heilig und teuer sein.

Hervorragende Führung des Heeres

Wenn ich mit der Würdigung der Kräfte beginne, deren Wirken dieser glorreichste Sieg zu verdanken ist, dann gebührt das erste Lob einer Führung, die gerade in diesem Feldzuge den höchsten Anforderungen gerecht wurde. Das Heer hat die ihm übertragenen Aufgaben unter der Führung des Generalobersten von Brauchitsch und seines Generalstabschefs Halder in wahrhaft ruhmvoller Weise gelöst.

Wenn schon der Führungsapparat des deutschen Heeres von einst als der beste der Welt gegolten hat, dann verdient er heute zumindest die gleiche Bewunderung. Ja, nachdem der Erfolg für die letzte Bewertung entscheidend ist, muß die Führung des neuen deutschen Heeres als noch besser angesprochen werden.

Das Westheer war unter den Befehlen der Generalobersten Ritter von Leeb, von Rundstedt und von Bock in drei Heeresgruppen eingeteilt.

Die Heeresgruppe des Generals Ritter von Leeb hatte zunächst die Aufgabe, den linken Flügel der deutschen Westfront von der Schweizer Grenze beginnend bis zur Mosel in höchster Abwehrkraft defensiv zu halten. Erst für den späteren Verlauf der Operationen war vorgesehen, auch diese Front mit 2 Armeen unter der Führung von Generaloberst von Witzleben und General Dollmann aktiv in die Vernichtungsschlacht eingreifen zu lassen.

Am 10. Mai, 5.35 Uhr morgens, waren die beiden Heeresgruppen der Generalobersten von Rundstedt und von Bock zum Angriff angetreten. Ihre Aufgabe war, auf der ganzen Front von der Mosel bis zur Nordsee durch die feindlichen Stellungen durchzustoßen, Holland zu besetzen, gegen Antwerpen und an die Deyle-Stellung vorzudringen, Lüttich zu nehmen, vor allem aber mit den massierten Angriffskräften des linken Flügels die Maas zu erreichen, den Uebergang zwischen Namur und Carignan mit dem Schwergewicht der Panzer- und Motordivisionen, angelehnt an die Kanal- und Flußsysteme der Aisne und Somme, zum Meere durchzustoßen.

Der südlichen Heeresgruppe Rundstedt fiel außerdem die wichtige Aufgabe zu, im Zuge des Durchbruchs die vorgesehene Abschirmung der linken Flanke planmäßig sicherzustellen, um eine Wiederholung des Marne-Wunders von 1914 von vornherein auszuschließen.

Diese gewaltige, den weiteren Verlauf des Krieges schon entscheidende Operation, die wie geplant zur Vernichtung der Hauptmasse des französischen Heeres sowie des gesamten britischen Expeditionsheeres führte, ließ schon das deutsche Führertum in hellem Glanz erstrahlen.

Außer den beiden Heeres-Gruppenführern und ihren Generalstabschefs Generalleutnant von Sodenstern und Generalleutnant von Salmuth erwarben sich dabei folgende Armeeführer höchste Verdienste: Generaloberst von Kluge als Führer der 4. Armee, Generaloberst List als Führer der 12. Armee, Generaloberst von Reichenau als Führer der 6. Armee, General von Kuechler als Führer der 18. Armee, General Busch als Führer der 16. Armee, die Generale von Kleist, Guderian, Hoth und Hoeppner als Führer von Panzer- und Motortruppen.

Die große Anzahl weiterer Generäle und Offiziere, die sich bei diesen Operationen auszeichneten, sind Ihnen, meine Abgeordneten, bekannt durch die Verleihung höchster Auszeichnungen.

Allerhöchstes deutsches Soldatentum

Dieser Schlag war das kühnste Unternehmen der deutschen Kriegsmarine

Seine erfolgreiche Durchführung wurde nur möglich dank der Führung und Haltung aller der daran beteiligten deutschen Soldaten. Was unsere drei Waffen: das Heer, die Marine und die Luftstreitkräfte, in diesem Kampf um Norwegen leisteten, sichert ihnen die Bewertung eines allerhöchsten Soldatentums.

Die Marine

führte ihre Operationen und später die Transporte durch gegen einen Feind, der im gesamten mehr als die zehnfache Ueberlegenheit besaß. Alle Einheiten unserer jungen Reichskriegsmarine haben sich dabei mit unvergänglichem Ruhm bedeckt. Es wird erst nach dem Krieg gestattet sein, über die Schwierigkeiten zu sprechen, die gerade bei diesem Feldzug durch zahlreiche unvorhergesehene Rückschläge, Aus- und Unglücksfälle eintraten. Alles am Ende aber trotzdem überwunden zu haben, ist das Verdienst der Haltung der Führung und der Truppe.

Schwerter Zeitung
Nummer 169 (Zweites Blatt)

Die tägliche Losung:

Die Stärke des Staates

Die Stärke des Staates liegt in den Männern, welche die Natur zur rechten Zeit in ihm geboren werden läßt. Friedrich der Große.

Haben Sie daran gedacht?

Schwerte, 20. Juli 1940.

„Na, siehst du, Mamachen, es geht auch so!" Herr Zupfhäusel stand am offenen Fenster eines Landhäuschens und breitete die Arme ferienfroh der Morgenlandschaft entgegen. „Hätte man nie gedacht, daß so dicht bei unserer Stadt ein so herrliches Fleckchen Erde schlummert. Keine weite Eisenbahnfahrt, keine Kofferathletik, alles hübsch in der Nähe, sogar mit Komfort!"

„Tja", sagte Frau Zupfhäusel mit einem ganz leichten Knick in der Stimmungslocke, „wenn du unter Komfort diese lautlose Einsiedler-Weltferne verstehst, dann stimmt's!"

„Aber, Mamachen, das haben wir uns doch gewünscht!"

„Na ja, aber nicht einmal Rundfunk haben wir!"

„Hm, Rundfunk! Eigentlich hast du recht. Weißt du was? Ich fahre heute noch mit dem Autobus in unsere Wohnung und hole unser Ohr der Welt herüber. Richtig, da ist ja eine Steckdose! Wer sagt's denn?"

Am Nachmittag war Frau Zupfhäusels Wunsch erfüllt. Musik, Nachrichten, sie schwelgte am Ohr der Welt! Ein paar Wochen lang freute man sich an dieser prachtvollen Mischung Natur und Technik. Eines Tages wartete Zupfhäusel auf einen wichtigen Brief. Er belagerte das Gartentor und wartete auf den Postboten. Aus dem Fenster klang ein schnittiger Marsch.

Da war der Postbote. Fein, der Brief! „Dank auch schön, Herr Postrat. Prachtvolles Wetter heute, was?"

„Tja", wischte sich der Briefträger den Schweiß. „im Schatten kann man's aushalten. Und bei der schönen Musik! Rundfunk, was?"

„Natürlich, was sonst! Denken Sie, ich bringe mir meine Hofkapelle mit? Ein blitzsauberes Apparätchen. Und die Klangfülle! Hören Sie nur!"

„Fabelhaft! Haben Sie auch den Rundfunkanschluß angemeldet? Nichts für ungut, Herr Zupfhäusel, ich wollte nur ... Na ja, es gibt doch sonst Unannehmlichkeiten!"

Zupfhäusel wollte aufbrausen. Doch zog er es vor, eine Grübelfalte über die Nase zu legen. Mitten im Grünen stand er mit rotem Kopf als — Schwarzhörer! „Warten Sie mal ... Dunderlittchen! Richtig! Ich bin ja vor dem ersten nach hier übergesiedelt! Ganz vergessen, die Sache vorher zu regeln ... Bringen Sie doch morgen die Rundfunkquittung mit! Seien Sie so freundlich! Ttas is doch ..."

„Wird gemacht, Herr Zupfhäusel, muß ja alles seine Ordnung haben!"

Tageschronik

÷ **Gefängnis wegen Fernbleibens von der Arbeitsstätte.** Ein Volksgenosse, der für einen kriegswichtigen Betrieb im Kreis Siegen dienstverpflichtet worden war, wurde wegen willkürlichen Feierns und weil er gegenüber einem Vorgesetzten eine drohende Haltung angenommen hatte, vom Amtsgericht in Siegen zu fünf Monaten Gefängnis verurteilt. Nur der Umstand, daß der Angeklagte in der Verhandlung reumütig versprach, sich die Strafe zur Warnung dienen zu lassen und in Zukunft den Vorgesetzten mit der nötigen Achtung zu begegnen, ihren Anordnungen nachzukommen und die Arbeit nicht mehr zu schwänzen, hat das Gericht es bei dieser Strafe bewenden lassen. Im anderen Falle hätte der Angeklagte mit einer weit höheren Strafe rechnen können.

÷ **Gebietsführerschule „Langemarck" im Kriege.** Auch im Kriege ist die Ausbildung des Führernachwuchses in der Gebietsführerschule „Langemarck" uneingeschränkt weiter geführt worden. 9 Lehrgänge, davon 5 HJ-Lehrgänge und 4 DJ-Lehrgänge, wurden in den Kriegsmonaten bisher durchgeführt. An jedem Lehrgang nahmen 110 Jungen teil, so daß in den 9 Lehrgängen rund 1000 Gefolgschafts- und Stammführer bzw. Fähnlein- und Jungstammführer erfaßt wurden. Die ganze Arbeit ist auf die Kriegsaufgaben eingestellt, die der Hitler-Jugend gestellt worden sind.

÷ **Neuer Polizeiführer West.** Als Nachfolger des bei einem Bombenangriff englischer Flieger auf Düsseldorf ums Leben gekommenen SS-Obergruppenführers Fritz Weitzel ist SS-Obergruppenführer Staatsrat Friedrich Jeckeln vertretungsweise mit dem Amt des Höheren SS- und Polizeiführers West in Düsseldorf beauftragt worden.

÷ Unser **aktueller Bilderdienst** im Aushanglasten an der Hasenlackstraße zeigt folgende neue Aufnahmen. Festspielgäste, wie sie Bayreuth noch niemals sah. Selbst auf das Rote Kreuz schossen die Engländer; Die Seeschlacht im Jonischen Meer: Blick auf das italienische Schlachtschiff „Giulio Cesare" während des Kampfes; 110 Opfer des polnischen Mordterrors beigesetzt.

Kleine Gerichtsbilder

Ein unerwünschter Mitreisender ist der Angeklagte B., der sich wegen tätlicher Beleidigung vor dem Strafrichter zu verantworten hatte. Während der Fahrt durch einen Tunnel war er einer Frau, die mit ihm allein im Zugabteil saß, zu nahe gekommen. Der Beschuldigte versuchte jetzt, diesen Fehltritt als von ihm ungewollt hinzustellen. Er sei, so gab er an, sehr erregt gewesen und könne sich heute nicht erklären, wie er zur Begehung solcher Dummheiten gekommen sei. Der Richter hielt ihm entgegen, er hätte besser getan, im Augenblick der Erregung aufzustehen und nach draußen ins Grüne zu schauen. Das Gericht ging über den Antrag der Amtsanwaltschaft hinaus und verhängte 50 Mark Geldstrafe.

Er habe sich geschworen, so erklärte der Angeklagte H., keine Angelrute mehr anzufassen. Dieses Bekenntnis machte er, als er vor dem Richter stand. Inwieweit H. das wahr machen wird, muß die Zukunft ergeben. Jedenfalls haben die bisherigen Bestrafungen wegen unerlaubten Angelns noch nicht besonders gefruchtet, denn sonst würde man ihm nicht schon wieder eine Anklage wegen eines gleichartigen Deliktes aufgehängt haben. Der Antrag des Amtsanwaltes sah zwei Wochen Gefängnis vor. Das Urteil lautete auf 50 Mark Geldstrafe.

Zwei Wochen lang in die „Holschken"

Die Erntehilfe der westfälischen Jungmädeluntergauführerinnen

Die Jungmädeluntergauführerinnen des Obergaues Westfalen sind aus ihrer 14tägigen Erntehilfe zurück. Vielfach sind die Erlebnisse, die ihnen die Arbeit auf dem Lande gebracht hat, wohin sie sich als Arbeitshilfe der Bäuerin zur Verfügung gestellt hatten und als solche alles in Kauf nehmen mußten, was es an Schönem und ungewohnt Hartem gab. Aber lassen wir doch eine aus den Reihen der jungen westfälischen Führerinnenschaft selbst berichten, dann wird auch uns klar werden, weshalb diese JM-Führerinnen ihre Aufgabe nicht darin sehen, nur über diese Dinge zu reden, sondern mit der Tat zu beweisen, wie es um ihre Einsatzbereitschaft steht.

Am Montag, dem 24. Juni, rollten aus allen Gegenden Westfalens die Züge ein, die die JM-Untergauführerinnen nach Osnabrück brachten, von wo aus es mit schwerbepacktem Affen und mit dem Fahrrad dem gemeinsamen Lager in Westercappeln entgegenging. Bald darauf nahm ein schönes, altes Bauernhaus, das als Landdienstlager eingerichtet ist, die Mädel auf. Das große Deelentor mit seinem plattdeutschen Spruch tat sich vor ihnen auf, sie standen in der Deele, und die Schwalben, die sich an den Balken ihr Nest gebaut hatten, begrüßten sie mit ihrem Gezwitscher. Sie fanden sich alle bald in dem Haus zurecht und richteten sich ein. Am Abend saßen sie draußen vor dem Haus zusammen und klönten und freuten sich auf die kommenden Tage und die Arbeit.

Um 6.15 Uhr in der Frühe stehen alle in der Arbeitskleidung an der Fahne angetreten und lassen sie stolz in die Lüfte flattern. Um 7 Uhr melden sie sich alle auf ihren Höfen bei ihrem Bauern zum Einsatz, und für jede beginnt ein anderer Tageslauf. Die einen werden zur Hilfe der Bäuerin im Haushalt eingespannt und lernen kochen, backen, nähen und das Kleinvieh versorgen. Auch der Schweinekochel muß zurecht gemacht werden, und mit Todesverachtung wird mit beiden Armen darin gemengt. Viele haben das Melken gelernt und sind stolz darauf, daß sie schon eine oder zwei Kühe leer kriegen. So eine Kuh ist doch ein williges Tier. Die meisten haben wohdraußen im Garten und auf dem Feld geholfen, haben gejätet und gehackt, Runkeln gepflanzt und verzogen und sind den ganzen Tag auf den Knien gerutscht und nicht aus den „Holschken" gekommen. Die schönste Arbeit war aber wohl die Heuernte. Morgens war es heiß gewesen, und die Sonne hatte das Heu trocken gemacht. Nun mußten die großen Heuhaufen ausgestreut werden, damit das Heu so richtig trocken wurde. Ein Haufen nach dem anderen kam dran, die Sonne brannte heiß, und die Gabel zum Streuen wurde immer schwerer. Es sah aus, als ob die Wiese gar kein Ende nehmen wollte. — Nach dem Essen ging es ohne Pause wieder aufs Feld! Das Heu war trocken geworden, und es mußten nun Schlangen gebildet werden. „Immer man zusammenharken", sagte der Bauer und hintereinander vorwärtsgehend, harkten sie das Heu zusammen. Ein Stehenbleiben gab es nicht. Schritt halten, weiter machen, hieß die Parole. Es wird höchste Zeit; am Horizont stehen schwarze Wolken, und ein Gewitter zieht herauf. Nun geht es erst recht mit Volldampf voraus. Alle Kräfte werden zusammengenommen, und endlich ist es geschafft. Die Fuder sind schön gleichmäßig gepackt und werden nun eingefahren. Es ist Vesperzeit, aber nach kurzer Ruhepause drängt die Arbeit schon weiter. Das Heu muß abgeladen und auf den Balken gepackt werden. Das ist die schwerste Arbeit. Mit einer Gabel bewaffnet stehen sie nun oben, da kommt auch schon der Kran angefahren, reißt seine Klammern auf und läßt einen Berg Heu fallen. Staub wirbelt auf, verschlägt fast den Atem. Mit der Gabel wird das Heu verteilt, dazwischen wird das Heu getrampelt, damit es sich nicht zu hoch auftürmt.

Es wird alles geschafft, nachher müssen sie sogar noch der Bäuerin zur Hand gehen und ihr beim Werk helfen. Abends löffeln sie mit Holzlöffeln ihre Milchsuppe mit Schwarzbrot und dann geht's ins Lager zurück.

Ihnen hier in die Augen zu sehen und ein Wort mit den jungen Führerinnen zu sprechen, das würde uns allen sagen, daß diese Zeit sie geformt hat, reifer gemacht hat und daß der Sinn ihres Einsatzes gewiß in ihrer Arbeit zum Ausdruck gekommen ist. Nun werden sie um so stolzer ihren Jungmädeln mit ganzer Bereitschaft vorangehen.

Zum Sittlichkeitsverbrechen

im Schwerter Walde

Zum Sittlichkeitsverbrechen im Schwerter Walde erfahren wir noch folgende Einzelheiten:

Das bei dem Sittlichkeitsverbrechen im Schwerter Walde sichergestellte Fahrrad weist folgende besondere Merkmale auf: Der Dynamo, der Scheinwerfer, der vordere Gabelkopf sowie die vordere Bremsstange sind mit Goldbronze überstrichen. Das schwarze Gehäuse der Lampe hat seitlich hellblaue stromlinienartige Verzierungen. Das Fahrrad ist besonders starker Bauart, Halbballon, Gepäckträger hinten, alter dunkelbrauner Patentsattel, Leuchtpedale und ist mit einer Abstellstütze, die unterhalb des Tretlagers angebracht ist, versehen. Wer hat dieses Fahrrad zuletzt gesehen und wo wird es vermißt? Sachdienliche Angaben erbittet die Kriminalpolizei Schwerte, Rathaus, Zimmer 9.

Unsere Leser werden in diesem Zusammenhange noch darauf aufmerksam gemacht, daß das Gerücht, wonach der Raubmord von Nachrodt mit dieser verabscheuenswürdigen Tat im Schwerter Wald in Verbindung zu bringen ist, keineswegs zutrifft und jeder Grundlage entbehrt

Morgen ist die Einweihung des DRK.-Heimes in Schwerte

Wir weisen unsere Leser letzmalig auf die am morgigen Sonntag vormittag in Schwerte stattfindende Einweihung des DRK.-Heimes hin. Nach Vorführungen der DRK.-Bereitschaften (m. u. w.) Iserlohn-Land 1 an den Marktschulen in Schwerte folgt innerhalb einer Weihestunde die Einweihung und Uebergabe des DRK.-Heimes an die Schwerter Bereitschaften durch den DRK.-Kreisführer, kom. Landrat Ebel. Die Schwerter Bevölkerung wird zur DRK.-Heim-Einweihung und insbesondere zu den Vorführungen der DRK.-Bereitschaften an den Schwerter Marktschulen herzlich eingeladen.

„Hochzeitsreise zu Dritt"

in den Lichtspielen zur Reichskrone

Ein Grinzing ohne Wein! Ein Wiener Mädel ohne Mann! Eine Feier ohne Meyer! Aber keine Angst: er ist dabei!

Daß sein weites Wiener Herz bei der Hinfahrt zu seiner Geliebten auch anderen Damen zugänglich ist, spricht nicht gegen ihn. Er ist ein Mann, der nicht nein sagen kann. Noch dazu, wenn es sich um eine Chansonette handelt, die ihm so lecker garniert und serviert wird, daß er nur hineinzubeißen braucht. So ein Professor von Hörbigers Formaten ist solchen Gegebenheiten doch machtlos ausgeliefert. Er ist wahrhaftig nicht vertrottelt, der Herr Professor. Er hat ein beachtenswertes Buch geschrieben: „Das Liebesleben unter dem Meeresspiegel". Doch daß das Liebesleben über dem Meeresspiegel bis zu einigen tausend Metern anderen Gesetzen unterworfen ist, hat er weniger studiert. Das ist halt Gefühlssache.

Der famose Film im Siegel-Verleih „Hochzeitsreise zu Dritt" zeigt ihn uns als Professor Wiesinger. Grethe Weiser ist seine herzallerliebste Clo. Theo Lingen spielt als urkomischer Hotelportier etwas Liebesbote zwischen den beiden. Johannes Riemann und Maria Andergast sind ein zwangsläufig zusammengebrachtes Ehepaar, das die Ehe noch nicht eingegangen ist, was aber am Schluß des Films noch nachgeholt wird. Weiterhin sind Günter Lüders, Leo Peukert, Mimi Shorp und andere dabei, diesem Lustspielfilm nach einem Roman von F. B. Cortan (unter Regie von Hubert Marischka) zum Erfolg zu verhelfen.

Für Raucher gesperrt

Siehst du hinter Tabakschwaden
alle Welt in besser'm Licht?
Hängt dein Herz am blauen Faden?
Freund, wer gönnte dir das nicht!
Rauche Pfeife, rauche Stengel
so du hast im Lebenslauf,
gehe als verklärter Krengel
schließlich selbst in Schwaden auf!

Glaub's, man gönnt dir deine Künste
und des Qualmes duft'ge Zier —
schleppe nur die blauen Dünste
keinesfalls ins Waldrevier!
Schnell wird zwar der Qualm verschimmen
und die Luft bleibt rein und klar,
doch des Funkens schwaches Glimmen
ist die ernstere Gefahr.

Leicht entfällt im frohen Schmauchen
so ein Funke dir ins Moos,
schnell beginnt es dort zu rauchen,
feurig rächt sich dein Verstoß.
Kannst du aber nicht entsagen,
üb' Verzicht auf Waldesluft —
statt dich in den Busch zu schlagen
schlage an die eigne Brust!

NS.-Reichskriegerbund

sammelt für das Kriegshilfswerk für das Deutsche Rote Kreuz

Neben den Mitgliedern des Deutschen Roten Kreuzes und der DAF werden die Männer des NS-Reichskriegerbundes bei der 2. Reichsstraßensammlung für das Kriegshilfswerk für das Deutsche Rote Kreuz am 17. und 18. August 1940 sammeln.

Jahn Werdohl zum Aufstiegsspiel

in Schwerte

1. VfL Schwerte — 1. Sportbund „Jahn" Werdohl

Die beiden Meister der Gruppen Lüdenscheid und Schwerte geben sich auf dem Sportplatzgelände am Schwerter Realgymnasium ein Stelldichein. Nur ein einziges Spiel der Aufstiegrunde kam bisher zum Austrag. Hemer 08 brachte von den bereits angesetzten drei Spielen noch keins zustande, während sich Jahn Werdohl und der VfL Schwerte bereits in Werdohl gegenüberstanden und nach hartem, aber dennoch fairem Kampfgeschehen in die Punkte teilten. Wiederum steht am morgigen Sonntag ein Aufstiegsspiel dieser beiden Gegner an. Der Ausgang dieses Rückspieles ist von großer Wichtigkeit, vielleicht sogar für den Aufstieg zur Bezirksklasse ausschlaggebend. Zweifellos werden sich beide Mannschaften der an sie gestellten großen Aufgabe bewußt sein und das beste Spielermaterial zur Stelle haben. Ein Kampf auf Biegen und Brechen steht bevor, so daß die sichere Gewähr für einen Fußball-Großkampf in jeder Hinsicht gegeben ist.

Um den Aufstieg zur Bezirksklasse!
Sonntag, den 21. Juli 1940
VfL Schwerte I gegen Jahn Werdohl I
Sportplatz: Gymnasium Anstoß: 15.30 Uhr
Vorher: 1. Jg. VfL — 1. Jg. Merkur Dortm.

Vorher: **1. Jug. VfL Schwerte — 1. Jug. Merkur Dortmund** und **2. Jug. VfL Schwerte — 2. Jug. Merkur Dortmund.** Die Vorspiele in Dortmund brachten der Schwerter Jugend einen Sieg und eine Niederlage. Die 1. Jugendmannschaft konnte einen durchaus glücklichen 3:2-Sieg davontragen, während die 2. Jugend eine knappe 4:5-Niederlage einstecken mußte. Auch diese beiden Jugendspiele, deren Ausgang unbestimmt ist, versprechen einen interessanten Verlauf.

Die deutsche Landschule im Kriege

Einsatz an vielen Stellen der inneren Front

Stärker als die Schulen in der Stadt werden die Landschulen heute von Schwierigkeiten und Nöten, die der Krieg mit sich bringt, betroffen. Wo die Lehrer einberufen worden sind, ist oft eine Zusammenlegung mehrerer Dorfschulen notwendig. Daß trotzdem gerade in diesen Kriegsmonaten die deutsche Landschule an viele neue Aufgaben und Arbeiten herangeht, ist ein Beweis für den Wert der früher ganz zu Unrecht geschmähten Dorfschule und ihrer Leistungsfähigkeit. Mitten im Krieg sind neue Richtlinien für die Volksschularbeit herausgekommen, die die Schaffung der „dorfeigenen" Schule vorsehen, d. h. einer Schule, die mit ihrer ganzen Arbeit fest im ländlichen Lebenskreis wurzelt. Neue dorfschuleigene Lehr- und Arbeitsmittel entstehen in diesen Monaten, die Selbsttätigkeit des Landkindes wird durch sie entscheidend angeregt. Schule und Front halten eine enge Verbindung aufrecht, die ihren lebendigen Ausdruck im Dorfbuch und den Kriegstagebüchern findet. An den Dorfgemeinschaftsabenden steht das Dorfbuch der Schule im Mittelpunkt; Feldpostbriefe werden verlesen, Feiern zu Ehren der Gefallenen veranstaltet, Bilder, Filmstreifen und Lichtbilder gezeigt. Der Landlehrer wächst gerade heute immer mehr zum kulturellen Betreuer des ganzen Dorfes, der seine Kraft auch der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" und der Jungbauernschaft zur Verfügung stellt.

Neben der Schularbeit steht der Einsatz der Landschule und ihrer Jugend an vielen Stellen der inneren Front. Landschulen helfen bei der Erntearbeit, bei der Seidenraupenzucht, sammeln Heilkräuter und Altmaterial; der dörfliche Schulgarten wird zum Mustergarten für das ganze Dorf, Schulküchenarbeiten, Schulsparen, Wehrsport sind andere wertvolle neue Arbeitsgebiete. Zahlreiche Landschulen haben sich für die pädagogische Osthilfe zur Verfügung gestellt; in den Schulen des zurückgewonnenen Gebietes im Osten fehlt es an Lehrmitteln aller Art. So haben die Kinder vieler Landschulen mancherlei Lehr- und Lernmittel selbst hergestellt, die sie ihren Kameraden im Osten schenken: Bildersammlungen, Karten, Zeichnungen.

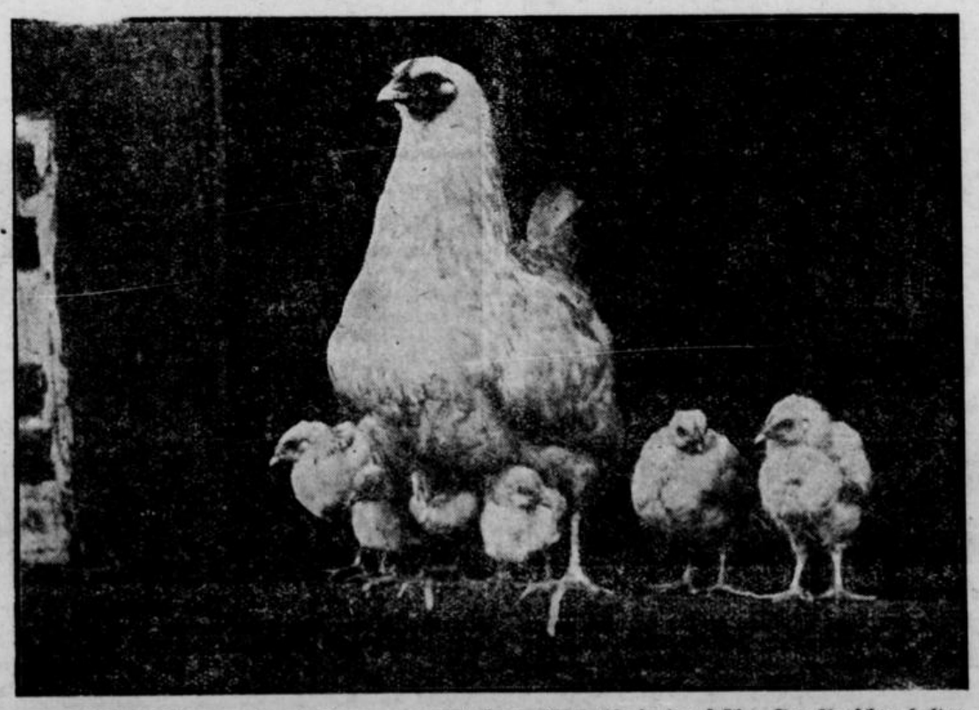
Schon jetzt hat der Reichsreferent für Landschulfragen im NSLB alle Landlehrer aufgefordert, Berichte und Darstellungen der Landschularbeit im Kriege zu sammeln, die dann in einer großen Ausstellung beim nächsten Reichsbauerntag in Goslar ein umfassendes Bild von der treuen Arbeit der Landschule im Kriege zeigen werden.

Die Deutsche Arbeitsfront teilt mit

Westhofen. Am Freitag, dem 26. Juli, beginnt in Westhofen ein Lehrgang für Deutsche Kurzschrift. Anmeldungen und nähere Auskunft erteilt die Ortswaltung der DAF Westhofen, Bahnhofstraße

„Frühmorgens, wenn die Hähne kräh'n ..."

Auch in Schwerte und Umgebung gedeiht die Hühnerzucht



Ein hübsches Bild von einer Hühnermama mit ihren Küken, die in den frühen Tag Ausschau halten

Geschlagen, getreten, gepeinigt!

Der Leidensweg deutscher Kriegsgefangener in Frankreich

Von Kriegsberichter Ernst Wenger

DNB. (PK.) Vor dem Sitz eines Geschwaderstabes in der Umgebung von Paris. Eine sichtliche Spannung liegt über den Anwesenden, werden doch die Fliegerkameraden erwartet, die, aus der französischen Kriegsgefangenschaft befreit, nunmehr zu ihren Gruppen und Staffeln zurückkehren. Ein großer Kraftwagen biegt um die Ecke und hält vor dem Gebäude, und nun sehen wir sie vor uns, unsere Kameraden, die nach Wochen schwersten Leidens und qualvoller Ungewißheit der Heimat wiedergegeben werden. Sie sitzen ab, treten an, und ein Feldwebel meldet dem Geschwaderkommodore, Oberst F.: „12 Unteroffiziere und Mannschaften aus französischer Gefangenschaft zurück."

Der Geschwaderkommodore geht von Mann zu Mann, reicht jedem die Hand, hat für jeden einzelnen ein gutes Wort und dankt den Männern in einer kurzen, schlichten Ansprache dafür, daß sie sich jederzeit, in jeder Lage, ihres Volkes und der deutschen Luftwaffe würdig erwiesen haben. Er spricht von der ungeheuerlichen Schmach und Schande, die diejenigen Franzosen auf sich und ihr Volk geladen haben, welche die Kriegsgefangenen in einer jeder Menschlichkeit und Menschenwürde hohnsprechenden Art behandelt und sie schlimmsten körperlichen und seelischen Peinigungen ausgesetzt haben. Diese Schmach müsse und werde ihre Sühne finden. Trotz allem aber sei es nicht gelungen, den deutschen Fliegern durch Folterungen Drohungen und Versprechungen Aussagen von militärischer Wichtigkeit abzuringen. Kein einziger derartiger Fall sei bekannt geworden. Nunmehr würden die einzelnen Männer zu **ihren** Gruppen zurückkehren und von dort so **rasch** wie möglich zur Erholung in die Heimat kommen. Ihr Einsatz, ihr treues Ausharren werde durch Auszeichnungen und Beförderung gewürdigt werden.

Wir haben jetzt Zeit, uns die einzelnen Männer näher anzusehen. Wir sehen in ihren Gesichtern, in ihren Augen unauslöschlich eingezeichnet das Ungeheuerliche, das diese Menschen, unsere Kameraden, ausgestanden haben. **Diese** Leute kommen aus der Hölle, aus dem **Infer**no, zurück. Immer noch hatten wir angenommen, daß das, was uns über die Behandlung deutscher Flieger in Frankreich durch Presse, durch Begegnungen mit einzelnen geflüchteten Kameraden bekannt geworden war, Einzelfälle gewesen seien. Aber aus den Worten, die aus unseren zurückgekehrten Kameraden erst langsam und stockend, dann aber aus dem ungeheuren seelischen Druck immer rascher und erregter hervorbrechen, erkennen wir die erschütternde Tatsache: Es waren keine Einzelfälle. Alle kriegsgefangenen deutschen Flieger, Offiziere wie Mannschaften, wurden auf die gleiche gemeine, niederträchtige Art behandelt.

Wir beben selbst vor innerer Erregung, als uns einer der Heimgekehrten erregt zuruft: „Wir haben im Lager herumgefragt: Von 90 Gefangenen weisen nur 36 keine Spuren grausamer körperlicher Mißhandlung auf."

Aus den Schilderungen und Erzählungen der einzelnen ergibt sich immer wieder dasselbe Bild: Ihre Maschinen waren bei dem unerhört kühnen Einsatz unserer Luftwaffe während des Siegeszuges im Westen abgeschossen worden, die meisten von ihnen waren durch Fallschirm-Absprung in französisches Gebiet gelangt, und nun begann der Leidensweg.

Von französischen Polizisten, von Militär, von Zivilpersonen wurden sie mit Schrotflinten und Flobertgewehren so lange gehetzt, bis man sie ergriffen hatte. Einer unserer Flieger wurde, als er wehrlos im Fallschirm hing, von zwei französischen Jagdflugzeugen kaltblütig abgeknallt. Andere wurden meist blutig geschlagen, mit dem Erschießen bedroht, zu Boden geworfen, mit Füßen getreten, ausgeplündert. Ihre Stiefel, Ringe, Uhren, Brieftaschen wurden ihnen geraubt.

Dann führte man sie ab und brachte sie später zum Verhör. Durch Dolmetscher begann **man** sie über alles mögliche auszufragen, über **ihre** Geschwader, ihren bisherigen Einsatz, über **Ausrüstung** und Bewaffnung ihrer Maschinen usw. Aber unsere Kameraden waren auf der Hut und keinem konnte man auch nur ein Wort entwinden das ihrem Vaterland, ihren Kameraden irgendwie schädlich sein konnte. Einzelne wurden nach dem Verhör menschlich behandelt, aber die meisten wurden, weil sie die gewünschten Aussagen verweigerten, in brutalster Weise mißhandelt, mit Gummiknüppeln geschlagen, mit Füßen getreten, tagelang ohne Nahrung und Wasser gelassen. Und dies geschah vor den Augen und auf Befehl französischer Offiziere! Am Körper mit Striemen bedeckt, mit blutigen Wunden und blutunterlaufenen Flecken, so kamen unsere Kameraden von den Verhören zurück.

Immer wieder hatte man sie mit Erschießen bedroht. Vielen von ihnen hatte man gesagt, sie hätten vergiftete Bonbons (!) abgeworfen und deswegen würden sie erschossen werden. Mit Gewehren und Pistolen hatte man vor ihrem Gesicht herumgefuchtelt, auf einige gab man auch Schüsse ab.

Nach den Verhören wurden sie dann, gefesselt und in Ketten, von schwer bewaffneten Polizisten auf möglichst großen Umwegen durch die Straßen getrieben, dort vom Pöbel in widerlichster Weise beschimpft, verhöhnt, bespuckt, bedroht, geschlagen. Die hysterische Angst und der Haß feierten Orgien. Man sperrte sie, die deutschen Soldaten, ins Zuchthaus in Einzelzellen, ließ sie auch dort — viele Verwundete und Kranke waren unter ihnen — tagelang ohne Verpflegung, überhaupt ohne Pflege, unter den scheußlichsten Verhältnissen, die sich unmöglich beschreiben lassen.

Dann ging es weiter in der Bahn, zusammengepfercht wie das Vieh, unter ständigen Drohungen, irgendwohin nach dem Süden, in das Ungewisse. Oft und oft blieb der Zug stehen, dann wurden unsere Männer aus den Wagen getrieben, wurden sie von zusammengerottetem Untermenschentum, aus vorbeifahrenden Zügen heraus verhöhnt und beschimpft. „Nicht aus der dritten Klasse, nicht aus dem einfachen Volk kamen die gemeinsten Schimpfworte und Drohungen", sagt uns einer, „sondern von den sogenannten feinen Leuten, aus der ersten und zweiten Klasse heraus."

Endlich werden unsere Flieger in ein Lager gebracht, in dem früher einmal Rotspanier gelegen haben. Auch hier wieder unbeschreiblicher Schmutz und Unrat, schmieriges, stinkendes Stroh als Lager, unglaubliche gesundheitliche Zustände, halbverfaulte Brotrinden und hier und da ein Brocken übelriechenden Fleisches als Nahrung. Die Gefangenen wurden unter Aufsicht ihrer Unteroffiziere zur Arbeit herangezogen, und wenn den Aufsehern etwas nicht paßte, wurden die Unteroffiziere bestraft. Ein Unteroffizier, der mit einer schweren Kopfverletzung ins Lager gekommen war, erhielt nicht weniger als 24 Tage Gefängnis!

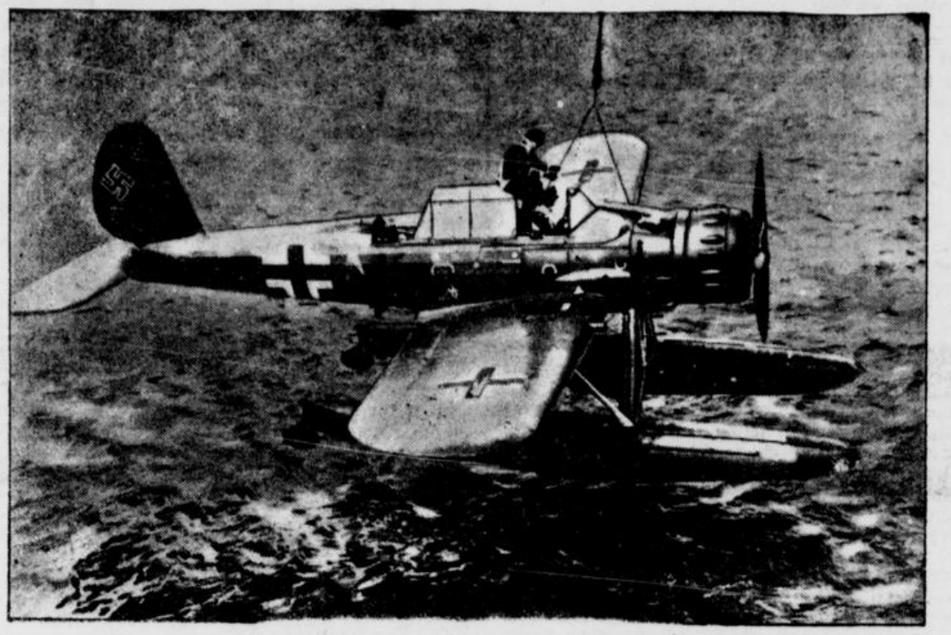
Es gab keine Möglichkeit, mit der Außenwelt, mit der Heimat irgendwie in Verbindung zu treten, irgend etwas über die Vorgänge draußen zu erfahren. Nur einmal gelang es einem Italiener, zum zweiten Male einem Schweizer Arbeiter, den Gefangenen eine französische Zeitung zuzustecken, die zwar von Lügen strotzte, in der man aber zwischen den Zeilen doch die Fortschritte unserer Truppen herauslesen konnte.

Allmählich, namentlich nach der Erklärung des Generalfeldmarschalls Göring, in der Vergeltungsmaßnahmen gegen französische Flieger angekündigt wurden, wurden die Verhältnisse etwas besser.

Aus der Behandlung der Franzosen merkten unsere Kriegsgefangenen, daß sich der deutsche Sieg vollendete. Nun wollte ihnen plötzlich keiner etwas zuleide getan haben. Manche Franzosen baten um etwas Schriftliches, daß sie immer anständig zu den Gefangenen gewesen seien. Unsere Kameraden erfuhren nichts von dem Fall von Paris, auch die Nachricht vom Abschluß des Waffenstillstandes wurde ihnen erst später bekannt. Aber endlich schlug auch für sie die Stunde der Befreiung, und sie konnten wieder zu ihren Kameraden.

Aufs tiefste aufgewühlt und erschüttert reichten wir ihnen nochmals die Hand. Die Spuren der ausgestandenen körperlichen und seelischen Qualen sind unauslöschlich in ihre Züge gegraben, aber schon beginnt sich ihr Blick der Zukunft zuzuwenden. Zuerst in die Heimat, das ist ihrer aller Sehnsucht, dann aber zurück zu ihrer Staffel und zum Einsatz.

„Und hoffentlich kommen wir gegen England zurecht", sagt einer von den Kameraden, dem man am übelsten mitgespielt hatte.



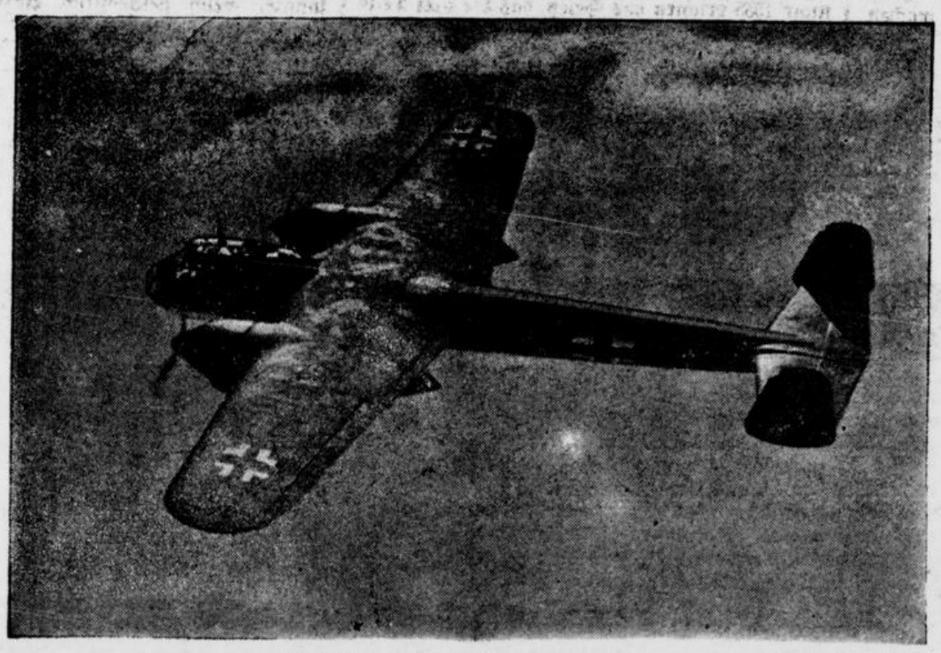
Eine Arado 196 wird an Bord genommen

Zahlreiche U-Boot-Versenkungen und sogar die Aufbringung eines modernen englischen U-Bootes erfolgte durch Flugzeuge vom Muster Arado 196, einer Maschine, der das Ausland nichts Gleichwertiges entgegenzustellen hat. (Weltbild — M.)



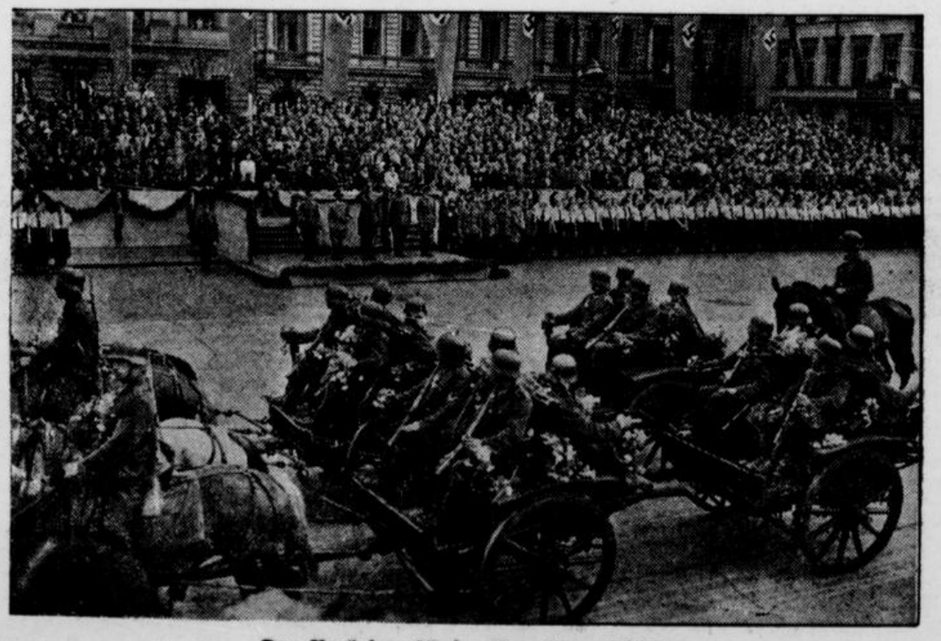
Italiens erfolgreicher Krieg in Ostafrika

Die Kämpfe in Ostafrika haben den Italienern in den letzten Tagen namhafte Erfolge gebracht. In Richtung auf den Nil wurden Kassala und Galabat erobert und im Süden wurde die englische Stadt Mojale in der Kenia-Kolonie besetzt. Die Italiener sind weiter in siegreichem Vordringen; sie konnten alle feindlichen Luftangriffe auf ihr Gebiet abwehren und erfolgreich das wichtige Aden mit Bomben belegen. (Weltbild-Gliese — M.)



Das ist das Kampfflugzeug Do 215, (Weltbild — M.)
das hervorragenden Anteil an den letzten Angriffen unserer Luftwaffe hatte und haben wird.

Das Versuchskaninchen des Rindes. In diesen Zeiten der mengenmäßigen Begrenzung aller möglichen Nahrungsmittel auch für das Vieh werden selbstverständlich Versuche angestellt, um Ersatznahrung zu finden und vor allem, um zu erfahren, in welchem Umfange z. B. Rindvieh damit anders, besser und kräftiger ernährt werden kann, als nach dem bisherigen Verfahren. Bei diesen Experimenten ist man nun auf einen sehr interessanten Umstand aufmerksam geworden: Kaninchen reagieren auf Ernährungsumstellungen genau wie das Rindvieh. Dadurch werden natürlich diese Versuche wesentlich verbilligt, da ein Kaninchen erheblich geringere Mengen braucht als ein Rind. Die Kaninchen sind also die Versuchskaninchen des Rindviehs, während Ratten und Meerschweinchen ungefähr dieselbe Reaktionsfähigkeit haben wie der Mensch.



Der Vorbeimarsch der siegreichen Division

Unter dem Jubel der Berliner Bevölkerung zieht die siegreiche Division an der Ehrentribüne vorbei. Auf der Ehrentribüne der Gauleiter von Berlin, Reichsminister Dr. Goebbels, und der Befehlshaber des Ersatzheeres, General der Artillerie Fromm. (Weltbild — M.)



Der Siegesmarsch durch das Brandenburger Tor

Mit klingendem Spiel und unter dem festlichen Geläut aller Glocken zieht die Division Berliner und Brandenburger Truppen durch das Brandenburger Tor in die Reichshauptstadt ein. (Weltbild — M.)



en englischen U-
der das Ausland
(Weltbild — M.)

eg in Ostafrika

en den Italienern
e Erfolge gebracht.
urden Kassala und
en wurde die eng-
Kenia-Kolonie be-
ter in siegreichem
feindlichen Luft-
ehren und erfolg-
Bomben belegen.
ild-Gliese — M.)

Rindes. In die-
igen Begrenzung
ttel auch für das
h Versuche ange-
finden und vor
welchem Umfange
, besser und kräf-
als nach dem bis-
fen Experimenten
interessanten Um-
Kaninchen reagie-
ngen genau wie
en natürlich diese
da ein Kaninchen
braucht als ein
lso die Versuchs-
rend Ratten **und**
eselbe Reaktions-
isch.



Division Ver-
eichshauptstadt

Westfalen und Rheinland

Achtung, Blindgänger!

Lebensgefahr!

Viele **Weltkriegsteilnehmer** werden sich der **Anekdote entsinnen**, die von einem biederen **Landsturmmann erzählt wird**, der die Aufgabe bekam, die Lage eines Blindgängers zu kennzeichnen. Er sollte einen Pfahl neben dem Blindgänger in die Erde rammen und an diesen Pfahl eine Tafel anhängen „Achtung, Blindgänger". Da der Bode sehr hart war, so nahm er den Blindgänger — eine nicht krepierte Granate — und schlug mit diesem den Pfahl ein. Diese Anekdote könnte auf Wahrheit beruhen. Denn unter der Munition unserer Feinde befanden sich damals zahlreiche Blindgänger mit reichlich primitiven Zündern. Es gab aber auch damlas schon Blindgänger, die keineswegs ungefährlich waren. Der Huftritt eines **Pferdes** oder der Tritt eines Marschstiefels **konnte** auch damals schon solche Blindgänger **nachträglich** zur Explosion bringen, und **deswegen** sollte ja der Landsturmmann durch **Pfahl** und Schild auf die Gefahr aufmerksam **machen**.

Das **ist heute** anders! Heute kann ein sogenannter **Blindgänger** eine der niederträchtigsten **und heimtückischsten** Waffen unserer Feinde sein, **insbesondere** aber dann, wenn es sich um **nicht detonierten** englische Fliegerbomben handelt. Seit einigen Monaten werfen die englischen Bombenflugzeuge, die fast nur noch nachts anzugreifen wagen, im deutschen Hinterland Bomben ab, von denen wohl einige explodierten, andere aber als sogenannte Blindgänger zunächst ungefährlich erscheinend, liegen blieben. Wenige davon sind wirkliche Blindgänger, das heißt, ihr Zündmechanismus hat versagt und tritt auch nicht mehr in Tätigkeit. Andere dagegen sind mit einer sogenannten Langzeitzündung versehen, die oft erst **nach vielen** Stunden — ja sogar Tagen — zur **Auslösung** kommt und erst dann die Bombe zur Explosion bringt. Heute bedeutet das Vorhandensein von Blindgängern allerhöchste Lebensgefahr! Niemand weiß, wann die Detonation erfolgt und nur Wehrmachtspezialisten können dafür sorgen, daß diese heimtückischen Bomben keinen Schaden anrichten, sondern so bald wie möglich, also jedenfalls vor einer zu erwartenden Detonation, noch unschädlich gemacht werden.

In keinem Falle ist es einer nicht explodierten Bombe anzusehen, ob sie ein wirklicher Blindgänger oder ob sie mit Langzeitzünder versehen ist.

Jeder Volksgenosse hat daher die Pflicht, wenn er solche Blindgänger oder auch nur die Stelle ihres Einschlages ungefähr bestimmen kann, unverzüglich die Polizei oder die nächste Wehrmachtdienststelle aufmerksam zu machen, damit Schaden an Gut und Leben noch rechtzeitig vermieden werden kann. Vor allem muß dafür sorgen, daß die Stelle, an der ein solcher Blindgänger liegt, in einem Umkreis von 100 bis 200 Meter von der Einschlagstelle abgesperrt wird. Notfalls müssen auch nachts sofort die Wohnungen in dem zu erwartenden Detonationsbereich der Bombe geräumt werden. Natürlich hat eine Bombe, die nicht tief eingedrungen ist, also auf der Straße oder auf dem Felde liegt, eine weiter reichende Splitterwirkung, als eine Bombe, die sich vielleicht metertief im Ackerboden oder in einer nassen Wiese eingebohrt hat.

Volksgenossen, merkt euch, in diesem Kriege gibt es keine harmlosen Blindgänger mehr. Sie sind zur heimtückischen, mörderischen Waffe, gerichtet gerade gegen die Zivilbevölkerung, geworden.

Aus Trauer wurde große Freude

Welch eigenartige Schicksale der Krieg zeichnet, beweist ein Fall, der sich in Mülheim-Ruhr ereignete. Während der Kämpfe im Westen hat eine Familie die Nachricht erhalten, daß ihr Sohn gefallen sei. Mit großer Trauer hatten sich schließlich die Angehörigen in das Unvermeidliche gefügt. Da ging eines Tages von einem Kameraden des als gefallen gemeldeten Sohnes ein Schreiben ein, in dem dieser von der Front mitteilte, daß ihr Sohn wahrscheinlich verwundet in französische Gefangenschaft geraten sei. Kaum wagten die Eltern wieder Hoffnung zu schöpfen, als auch schon zu ihrer riesigen Freude ein Schreiben ihres Sohnes eintraf, in dem dieser seinen Eltern mitteilte, daß er in einem französischen Lazarett liege, verwundet sei, aber schon wieder von deutschen Aerzten betreut werde. Die Heilung seiner Verwundung mache gute Fortschritte. Die ganze Gemeinde hat an der ergreifenden Wandlung von tiefster Trauer zu höchster Freude bewegten Anteil genommen.

Uebergroße Freude wurde in Heinsberg ebenfalls den Angehörigen des Oberschützen Konrad Bürgers zuteil. Vor einigen Wochen erhielten sie die Nachricht, daß Bürgers in den Kämpfen in Frankreich gefallen sei. Es hatten bereits für den Totgesagten Trauerfeierlichkeiten stattgefunden, als jetzt, fast unfaßbar für die Eltern, die Nachricht eintraf, daß ihr Sohn in französische Gefangenschaft geraten war und lebte. Unter großer Anteilnahme des ganzen Dorfes ist der Soldat inzwischen wieder im Heimatort angelangt.

Der Weg zum „OKW."

Tagtäglich, wenn wir die Zeitung aufblättern oder das Radio aufdrehen, springen uns die Worte entgegen: „Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt ...", und dann folgen in knappen, ebenso schlichten wie bedeutungsvollen Worten die Nachrichten von den Taten unserer Wehrmacht zu Lande, zu Wasser und in der Luft. Wer sich noch an die Zeit vor über 25 Jahren erinnert, der weiß, daß die damaligen deutschen Tagesberichte eingeleitet wurden mit den Worten: „Aus dem Großen Hauptquartier wird gemeldet ...", und unterzeichnet waren die Berichte mit „Der Generalquartiermeister". In dem Unterschied dieser Worte liegt weit mehr, als man auf den ersten Blick annehmen möchte. Noch wesentlicher ist es aber, einen Blick auf die Entwicklung zu werfen, die vom „Großen Hauptquartier" zum „Oberkommando der Wehrmacht" führte.

Durch Nacht zum Licht

Als im Jahre 1919 durch Versailles das alte deutsche Heer zerschlagen, sein Wiederaufbau verboten wurde und zunächst überhaupt nichts mehr da war, was man noch im bescheidensten Sinne eine deutsche bewaffnete Macht hätte nennen können, da dauerte es noch weitere zwei Jahre, bis 1921 unter General Reinhardt ein neues „Wehrgesetz" geschaffen werden konnte, das man historisch als die Grundlage aller weiteren wehrpolitischen Entwicklung Deutschlands betrachten muß.

Nach diesem Gesetz war der Oberbefehlshaber des neuen deutschen 100 000-Mann-Heeres der jeweilige Reichspräsident. Historisch erwähnenswert ist ferner, daß durch dies Gesetz die früheren militärischen Sonderrechte der Länder endgültig in Wegfall kamen. Der Reichspräsident übertrug die Ausführung seiner militärischen Befugnisse auf den Reichswehrminister. Die Führung des Heeres und der Marine lag bei den entsprechenden Chefs. Als 1933 Adolf Hitler die Macht übernahm, war im wesentlichen die wehrpolitische Verfassung noch die gleiche wie 1921: Deutschland besaß ein Heer — die Reichswehr — aus hunderttausend Mann Berufssoldaten, ohne schwere Artillerie, ohne Panzerwagen, ohne ein einziges Militärflugzeug. Damals konnte man im Kino noch in der Wochenschau bei den Bildern aus deutschen Manövern jene Attrappentanks aus Pappe bewundern!

Heer, Marine, Luftwaffe — ein Volksheer

Dann aber begann eine Entwicklung, die in der Geschichte der Wehrpolitik aller Zeiten und Völker einzigartig dasteht. Schon am 30. Januar 1933 erschien das Gesetz, das die drei Teile der deutschen Wehrmacht festlegte: das Landheer, die Marine, und als neue, dritte Schule deutschen Wehraufbaus, die Luftwaffe. An die Spitze wurde das „Wehrmachtsamt" gestellt, das sich entsprechend der Dreiteilung in verschiedene Unterabteilungen gliederte.

Der 16. März 1934 brachte dann die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht. Wieder war damit ein Stück aus dem immer brüchiger werdenden Fundament des Versailler Vertrages herausgerissen. Ein Jahr später, am 21. Mai 1935, erschien das Wehrgesetz. Es stellte an die Spitze der gesamten Wehrorganisation den Reichskriegsminister, dem die drei Oberbefehlshaber von Heer, Marine und Luftwaffe unterstellt waren. Eine Reihe von Ausführungsgesetzen schufen den neuen organisatorischen Aufbau der gesamten deutschen Wehrmacht. In der Folgezeit wurde aus dem Wehrmachtsamt eine Art Kommandostab des Reichskriegsministeriums. Sein Aufgabenkreis wechselte in das Gebiet der militärischen Führung über. Heeres- und Marineleitung blieben im Reichskriegsministerium zusammengefaßt, außerdem bestand noch als oberste Kommandobehörde der Luftwaffe der Oberbefehlshaber der Luftfahrt bzw. das Reichsluftministerium.

Das Oberkommando der Wehrmacht

Am 4. Februar 1938 trat in der Organisation dann ein grundlegender Wechsel ein; an diesem Tage bestimmte ein Erlaß des Führers: „Die Befehlsgewalt über die gesamte Wehrmacht übe ich von jetzt an persönlich aus. Das bisherige Wehrmachtsamt im Reichskriegsministerium tritt mit seinen Aufgaben als „Oberkommando der Wehrmacht" unmittelbar unter meinen Befehl." Diese Neuorganisation bedeutete, wie Friedrich Giese in den „Schriften der Hochschule für Politik" schreibt, eine Konzentration der Kräfte und eine Vereinheitlichung der Führung. Denn nun war unter dem Titel „Oberkommando der Wehrmacht" eine einheitliche oberste Kommandobehörde für Heer, Marine und Luftwaffe geschaffen. Außerdem wurde bestimmt, daß der Chef des Oberkommandos dem Geheimen Kabinettsrat angehört, wodurch auch eine Verbindung zur allgemeinen staatspolitischen Führung besteht. Der neue organisatorische Aufbau sollte bald Gelegenheit haben, sich in der militärischen Praxis zu bewähren. Es kam die Eingliederung Oesterreichs, des Sudetenlandes, die Angliederung von Böhmen und Mähren als Protektorat und weiter die Tage, da die deutsche Wehrmacht in Polen, Norwegen, Holland, Belgien und mit dem glorreichsten Sieg aller Zeiten über die alte Großmacht Frankreich der verblüfften Welt beweisen konnte, welch geschichtlich einzig dastehender Aufbau in so wenigen Jahren von Führung und Wehrmacht vollbracht worden war.

Auf tragische Weise den eigenen Sohn erschossen

Altenkirchen. In der Gemarkung der Gemeinde Güllesheim ereignete sich ein schwerer Jagdunfall. Ein von auswärts stammender Jagdpächter war am frühen Morgen in Begleitung seines 17jährigen Sohnes auf die Rehbockjagd gegangen. Beim Pürschgang durch den Wald glitt der Jagdpächter plötzlich aus und die entsicherte Büchse entlud sich. Das Geschoß traf den Sohn in die Brust. Die Verletzungen waren so schwer, daß der Getroffene nach dem Ausruf „Vater!" sofort verschied.

Auf der Probefahrt in den Tod

Altenkirchen. Der 20jährige Josef Gallo von hier befand sich mit seinem Motorrad auf einer Probefahrt, als er plötzlich ins Schleudern geriet, die Gewalt über die Maschine verlor und gegen einen herankommenden Omnibus der Reichspost fuhr. Durch den wuchtigen Anprall und den anschließenden Sturz auf die Straße zog sich Gallo so schwere Verletzungen zu, daß der Tod auf der Stelle eintrat.

Ehrungen für die Brüder Mannesmann

Remscheid. Aus Anlaß des 50jährigen Bestehens der Mannesmannröhren-Werke in Düsseldorf fanden an den Gräbern der beiden Firmengründer Max und Reinhard Mannesmann in Remscheid kurze Ehrungen statt, in der der Taten der beiden bedeutenden Erfinder gedacht wurde.

Ein Urwild-Hengstfohlen in Neandertal geboren

Wuppertal. Eine aus der Herzoglich Croyschen Herde in Dülmen stammende Stute gebar aus der Vereinigung mit dem im letzten Winter leider eingegangenen, aus der Mongolei stammenden Przewalskihengst „Sleipnir" ein Hengstfohlen. Als echter Sohn seines Urwaldvaters, den das eiszeitliche Gehege im Juli des vergangenen Jahres mit beträchtlichen Kosten erwerben konnte trägt das Fohlen alle Kennzeichen des Przewalskihengstes, in erster Linie also den schwarzen Aalstrich von der Mähne über den Rücken bis zum Schwanz sowie die über den ganzen Körper verlaufende Wildfarbe. Der einzige Nachkomme des an einer Kolik eingegangenen „Sleipnir" der sich außerordentlich munter fühlt, hat den Namen „Sleipnir 2" erhalten. An ihn knüpfen sich nun alle Hoffnungen der Wildpferdzucht im Neandertal, die durch den plötzlichen Eingang seines Vaters in Frage gestellt war. Eine Plastik von „Sleipnir 1" hat übrigens im Reichsmuseum Alexander Koenig in Bonn Aufstellung gefunden.

Eine solche Leibesfülle war verdächtig

Wuppertal. In der Ortschaft Wieden fiel einem Polizeibeamten ein junger Mann wegen seiner ungewöhnlichen Leibesfülle auf. Auf Befragen erklärte der junge Mann, daß seine Dicke auf eine schwere Nierenerkrankung zurückzuführen sei. Da der Wachtmeister diesem Einwand nicht traute, mußte der „Kranke" mit zur Polizei. Hier ergab sich dann, daß nicht eine Krankheit der Nieren die Ursache dieser körperlichen Fülle war, sondern zwei Speckseiten, die sich der junge „um die Nieren" gelegt hatte. Der Mettmanner Amtsrichter erließ Haftbefehl, da sich herausstellte, daß die fetten Seiten aus einem Diebstahl herrührten.

Brandstiftung vor 30 Jahren

Solingen. Im Herbst des vergangenen Jahres bezichtigte sich ein heute bereits 70jähriger Mann aus Wald der Brandstiftung in mehreren Fällen. Wie die Untersuchung ergab, kommt als Täter, nachdem vor Jahrzehnten erst andere Personen in den Verdacht der Brandstiftung geraten waren, nur der Selbstanzeiger in Frage. Da die Brandstiftungen jedoch sämtlich verjährt sind, stellte jetzt die Staatsanwaltschaft des Landgerichts Wuppertal das Verfahren endgültig ein.

Körperlähmung durch Fliegenstich

Biedenkopf. In Erndtebrück wurde eine Frau, die auf dem Felde arbeitete, von einer Fliege gestochen. Schon nach kurzer Zeit machten sich bei der Frau schwere Vergiftungserscheinungen bemerkbar, die eine völlige Lähmung des ganzen Körpers zur Folge hatten. Ein hinzugerufener Arzt mußte mehrere Spritzen ansetzen, ehe im Befinden der Frau eine Besserung eintrat.

Die Großmutter erschossen

Rheine. In Rheine wollte ein achtjähriger Junge seiner Großmutter eine Luftbüchse zeigen. Dabei löste sich ein Schuß, der auf die Wand des Hauses gerichtet war. Die Kugel prallte aber ab, drang der Großmutter in den Kopf und führte ihren Tod herbei.

Verleihung weiterer Mütter-Ehrenkreuze. Um sicherzustellen, daß die bisher noch nicht berücksichtigten Mütter, die die Anwartschaft auf die Verleihung des Ehrenkreuzes bis zum Muttertag 1940 erworben hatten einschließlich der in den Ostgebieten wohnenden Mütter, auf die die Maßnahme jetzt ebenfalls ausgedehnt ist, restlos in den Besitz des Ehrenkreuzes gelangen, hat der Reichsinnenminister einen Zwischenverleihung-Zeitpunkt zum 24. Dezember 1940 angesetzt. Die Aushändigung der Ehrenkreuze zum Weihnachtsfest erfolgt bereits am Sonntag vorher, am 22. Dezember.

Frau mit eisernen Nerven

Phantastisches Schicksal der besten Drahtseilläuferin der Welt

Phantastisch und erstaunlich ist das Schicksal der einst besten Drahtseilläuferin der Welt Yonita Pratt, die überraschend von Hawai nach Amerika zurückkehrte und deren Geschichte man für ein Märchen halten könnte.

Die Menschen schreien auf ...

Ein Sonnabendnachmittag im Frühsommer 1927. Stärker als an anderen Wochentagen braust die Brandung des Verkehrs auf dem Broadway. Kolonnen von Autos mit Weekend-Fahrern schieben sich über den breiten Damm, der sich in solchen Stunden des technisierten Hochbetriebes beinahe als zu eng erweist. Wie von ungefähr blickt ein Fußgänger zum Himmel, stutzt, bleibt stehen, schaut angestrengt nach oben, ein zweiter, ein dritter, zehn, zwanzig, schließlich folgen hundert und tausend seinem Beispiel. Verkehrsstockung auf dem Broadway! Warum? Was ist geschehen? Was geht da oben vor?

Ein Drahtseil ist quer über die Straße gespannt, in vierzig Meter Höhe. Ehe man sich Fragen beantworten kann, wie es dorthin gekommen ist, taucht an dem einen Fenster, an dem das Seil befestigt ist, ein Kopf auf. Wem er gehört, wer kann das von hier unten erkennen? Sicher einem Artisten, der die Oeffentlichkeit auf sich aufmerksam machen will, raten viele. Da kommt schon die Polizei. „Bitte, weitergehen!" Aber auch die Polizei geht nicht weiter. Sie bleibt stehen, wie angewurzelt, starr, verblüfft, starrt nach oben, vierzig Meter hoch. Denn: Auf das Seil tritt ein Mensch. Und dieser Mensch ist ein Mädchen. Ein junges Mädchen. Mit nachtwandlerischer Sicherheit [illegible] bis in die Mitte der Straße. Den Menschen stockt der Atem. Frauen verbergen das [illegible] den Händen. Ein älterer Herr ruft aufgeregt den Polizisten zu, sie sollten doch eingreifen, um Gottes willen, das Mädel sei eine Selbstmörderin oder eine Wahnsinnige, das sehe man doch auf den ersten Blick. Die Polizisten geben sich einen Ruck, eilen nach vorn, aber nur mühsam kommen sie vorwärts. Sie werden die Irre da oben verhaften, einsperren. Ist sie wirklich irre? Kann eine Geistesgestörte tun, was jetzt das Mädchen auf dem Seil tut? Es setzt zum Sprung an, es führt — ein vieltausendstimmiger Schrei des Entsetzens gellt über den erstarrenden Broadway — einen Salto aus, einen der schwierigsten Sprünge, an dem die besten Artisten lange proben müssen! Dem Salto nach vorn auf einem schwankenden Seil hoch oben über der Straßenschlucht von Newyork! Ruhig, wie sie gekommen ist, geht sie weiter zum nächsten Fenster, wirft mit bezaubernder Frechheit der Menge eine Kußhand zu und verschwindet. Den Polizisten aber tritt mit verschmitztem Lächeln ein entzückendes, braungelocktes Mädchen entgegen, das sich ohne jede Spur von Erregung als Yonitta Pratt ausweist und höflich um Entschuldigung bittet, daß es den Herren so viele Umstände gemacht hat. „Alle Achtung!" murmeln die Beamten und ihre Hände fliegen ehrerbietig an die Mütze; Amerika grüßt seine und der Welt größte Drahtseilläuferin, die Königin im Reiche.

Ein Varietéstern geht auf

Drei Stunden später sitzt sie dem Manager eines Broadway-Varietés gegenüber. „Warum ich das tat? Weil ich Hunger hatte und mir mein Brot als Artistin verdienen will!" — „Ich werde einen Star, ich werde den Star vom Broadway aus Ihnen machen!" ruft der Manager und schiebt ihr auch schon den Engagementsvertrag hin. Und Yonitta Pratt unterschreibt, ohne sich eine Sekunde zu besinnen.

Im Sommer 1928 belagern die Newyorker Abend für Abend die Eingänge und die Kassen zum Varieté, reißen sich um einen Platz, um Yonita Pratt zu sehen, die schmächtige junge Frau von 20 Jahren, die in einem Monat 40 000 Dollar verdient, die im Herbst auf eine Tournee nach Europa geht, ihren Ruhm über den ganzen Erdball trägt und 1929 ein Jahreseinkommen von 3 Millionen Mark hat.

Die Katastrophe bricht herein

Millionäre, Fürsten des Geldes liegen ihr zu Füßen; einem von ihnen, Robert Amerton, einem der reichsten Männer Newyorks, glaubt Yonita die Liebe, von der er so viel zu dem glücklichen Mädchen spricht. Sie will das Seil für immer verlassen, will nichts als Frau und Mutter sein. Das Schicksal hat es anders beschlossen. Schon nach einjähriger Ehe zerbricht ihr Glück: Robert Amerton betrügt seine junge Frau, hält sich mehrere fragwürdige Freundinnen, kehrt oft betrunken heim. In einer stürmischen Nacht schießt sie ihn nieder, stellt sich selbst der Polizei, wird wegen Totschlagsversuchs — Amerton ist bald von seiner Verletzung wiederhergestellt — zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt, und als sich im Februar 1933 die eisernen Tore wieder vor ihr öffnen, ist sie eine reiche Frau. In tiefer Reue über seine Gewissenlosigkeit hat ihr Amerton, der im Dezember 1932 von einer Lungenentzündung dahingerafft wurde, auf dem Sterbebett sein gesamtes Vermögen von acht Millionen Dollar vermacht.

Reich und doch arm

Wie verwendet Yonita Pratt die Millionen? Lebt sie in Saus und Braus? Versinkt sie im Luxus? Baut sie eine Villa nach der anderen? Fährt sie in drei Autos? Keineswegs! Sie lädt in ihr Haus die Bettler und die Aermsten von Newyork, bewirtet sie festlich jeden Mittag und jeden Abend. Läßt keinen ohne Geldgeschenke nach Hause gehen. Veranstaltet Bälle für sie, kauft ihnen die Ballgarderobe. Amertons Verwandte erklären die Frau für geisteskrank, für hysterisch. Sie strengen Prozesse auf Herausgabe des Vermögens an. Als sie die Prozesse gewinnen, ist das Vermögen restlos verbraucht und Yonita Pratt genau so arm wie vor zehn Jahren, als sie in 40 Meter Höhe auf dem Broadway den Tod herausforderte. Um nicht zu verhungern, tritt sie in einem Zirkus auf. Doch auf dem Seil schwinden ihr die Sinne. Die Entkräftung während der letzten Hungermonate ist stärker als sie glaubte; bewußtlos, mit einem gebrochenen Fuß, bringt man die Unglückliche ins Krankenhaus. Dort verliebt sich ein reicher Pflanzer aus Hawai in sie, der sich einer Operation unterziehen mußte. Sie erwidert seine Neigung und geht mit ihm als seine Frau nach dem Paradies in der Südsee. — Und nun ist die Drahtseil-Königin doch wieder in die Stadt ihres Glücks und Unglücks zurückgekehrt. Warum, weiß niemand. Yonita gibt keinem Reporter Auskunft, weicht taktlosen Fragen, die auf ihre Ehe anspielen, zornig aus. Man sagt sogar, sie werde wieder das Drahtseil besteigen, da anfangen, wo sie einst begonnen habe.

4. Kriegswichtige Rohstoffe

Dank dem Vierjahresplan war Deutschland in hervorragender Weise auch für die schwerste Belastung gerüstet. In keiner Wehrmacht der Welt ist auch nur annähernd wie in Deutschland eine Umstellung von kriegswichtigen Stoffen, die importiert werden müssen, auf solche, die im Lande sind, erfolgt. Dank dem Wirken des Reichsmarschalls ist die Umstellung der deutschen Wirtschaft zu einer autarken Kriegswirtschaft schon im Frieden vollzogen worden. Wir besitzen vor allem die beiden wichtigsten Rohstoffe: Kohle und Eisen in einem — ich darf heute sagen — unbegrenzten Ausmaß. Die Versorgung mit Brennstoff ist in den Vorräten eine reichliche und die Kapazität unserer Produktion eine steigende, und in kurzer Zeit — selbst beim Versiegen jeder Einfuhr — eine für unseren Bedarf vollkommen genügende.

Durch unsere Metallsammlungen hat sich von vornherein der Grundstock unserer Metallreserven so erhöht, daß wir jeder Kriegsdauer gewachsen und keinem Ereignis unterlegen sind. Es kommen hinzu nun noch die gewaltigen Möglichkeiten, die in der Erfassung einer unübersehbaren Beute sowohl als in der Erschließung der von uns besetzten Gebiete liegen. Deutschland und Italien besitzen in dem von ihnen regulierten und kontrollierten Wirtschaftsraum rund 200 Millionen Menschen, von denen nur 130 Millionen Soldaten stellen, während über 70 Millionen ausschließlich wirtschaftlich tätig sind.

Ich habe Ihnen, meine Abgeordneten, am 1. September mitgeteilt, daß ich für die Führung dieses Krieges zunächst einen neuen Fünfjahresplan aufstellen ließ. Ich kann Ihnen heute versichern, daß in diesem Sinne alle Maßnahmen getroffen wurden, daß ich aber — ganz gleich, was auch kommen mag — nunmehr überhaupt in der Zeit keinen uns irgendwie mehr bedrohenden Faktor sehe.

Auch die Ernährung ist dank der diesmal beizeiten getroffenen Maßnahmen für jede Dauer des Krieges hin sichergestellt.

5. Die Haltung des deutschen Volkes

Das deutsche Volk ist dank der nationalsozialistischen Erziehung in diesen Krieg nicht gegangen mit der Oberflächlichkeit eines Hurra-Patriotismus, sondern mit dem fanatischen Ernst einer Rasse, die das Schicksal kennt, das ihr bevorsteht, falls sie besiegt werden sollte.

Die Versuche der Propaganda unserer Gegner, diese Geschlossenheit aufzulösen, waren ebenso dumm wie wirkungslos.

Ueberhaupt ist es ein Unglück, daß die Meinung der Welt nicht von Menschen geformt wird, die die Dinge sehen wollen, wie sie sind, sondern nur von solchen, die sie so sehen, wie sie es wollen. Ich habe in den letzten Tagen zahllose Dokumente aus der Bundeslade des alliierten Hauptquartiers durchstudiert, die u. a. auch Stimmungsberichte aus Deutschland enthalten bzw. Denkschriften über die Verfassung und innere Haltung des deutschen Volkes. Es sind dies Berichte, die auch von Diplomaten stammen.

Es ergibt sich bei der Lektüre dieser Berichte wirklich nur die Frage, ob ihre Verfasser blind, blöde oder niederträchtige Schurken sind. Ich gebe nun ohne weiteres zu, daß es auch in Deutschland selbstverständlich einzelne Subjekte gegeben hat und auch wohl heute noch gibt, die fast mit Bedauern den Siegeszug des Dritten Reiches erleben. Unverbesserliche Reaktionäre oder blinde Nihilisten mögen innerlich wohl traurig sein, daß alles anders kam, als wie sie es sich erhofften. Allein ihre Zahl ist eine lächerliche und ihre Bedeutung ist noch geringer.

Leider aber wird anscheinend für die Beurteilung des deutschen Volkes nach außen dieser Abschaum der Nation als Maßstab gewählt. Daraus ergeben sich dann in der krankhaften Phantasie gescheiterter Staatsmänner die letzten Anklammerungspunkte für ein neues Hoffen. Je nachdem ist es dann der „General Hunger", den die britischen Feldherren zum Verbündeten erwählen, oder die „drohende Revolution". Es gibt keinen so tollen Unsinn, daß diese Leute ihn nicht ihren eigenen Völkern vorsetzen würden, um sich so wieder auf einige Wochen fortzuhelfen. Das deutsche Volk hat seine Haltung vor allem unter Beweis gestellt durch seine Söhne, die auf den Schlachtfeldern kämpfen, und die in wenigen Wochen den nach Deutschland stärksten militärischen Gegner geschlagen und vernichtet haben. Ihr Geist war und ist auch der Geist der deutschen Heimat!

6. Die Umwelt. Die letzten Hoffnungen aber scheinen in den Augen der englischen Politiker, außer auf den verbündeten und alliierten Nationen, bestehend aus einer Reihe von ausgehaltenen Staatsoberhäuptern ohne Thron, Staatsmännern ohne Völker und Generalen ohne Armeen, auf neuen Komplikationen zu beruhen, die sie glauben, dank ihrer hierin bewährten Geschicklichkeit, hervorrufen zu können. Ein wirklicher Ahasver unter diesen Hoffnungen ist der Glaube an eine mögliche neue Entfremdung Deutschlands und Rußlands.

Das deutsch-russische Verhältnis ist endgültig festgelegt

Der Grund für diese Festlegung lag darin, daß, unterstützt von gewissen Kleinstaaten, England und Frankreich ununterbrochen Deutschland Eroberungsabsichten in Gebieten unterschoben, die außerhalb aller deutschen Interessen lagen. Bald hieß es, Deutschland wolle die Ukraine besetzen, dann wieder, in Finnland einmarschieren, ein anderes Mal behauptete man, Rumänien sei bedroht, ja endlich fürchtete man sogar für die Türkei.

Ich hielt es unter diesen Umständen für richtig, vor allem mit Rußland eine nüchterne Interessenfestsetzung vorzunehmen, um einmal für immer klarzulegen, was Deutschland glaubt, für seine Zukunft als Interessengebiet ansehen zu müssen, und was umgekehrt Rußland für seine Existenz als wichtig hält. Auf dieser klaren Abgrenzung der beiderseitigen Interessengebiete erfolgte die Neuregelung des russisch-deutschen Verhältnisses.

Jede Hoffnung, daß im Vollzug dessen nun eine neue deutsch-russische Spannung eintreten könnte, ist kindisch.

Weder tat Deutschland einen Schritt, der es außerhalb seiner Interessengebiete geführt hätte, noch hat Rußland einen solchen getan. Die Hoffnung Englands aber, durch die Herbeiführung irgendeiner neuen europäischen Krise eine Entlastung seiner eigenen Situation erreichen zu können, ist, insoweit es sich um das Verhältnis Deutschlands zu Rußland handelt, ein Trugschluß. Die britischen Staatsmänner sehen alles etwas langsamer ein, sie werden also auch dies noch begreifen lernen.

Ich habe in meiner Rede am 6. Oktober die weitere Entwicklung dieses Krieges wohl richtig vorhergesagt. Ich versicherte Ihnen, meine Abgeordneten, daß ich keinen Moment am Sieg zweifeln könne. Wenn man nun nicht ausgerechnet in den Niederlagen die Merkmale und Garanten des Endsieges erblickt, dann glaube ich, hat die Entwicklung mir bisher wohl Recht gegeben.

Trotzdem ich von dieser Entwicklung überzeugt war, hatte ich damals Frankreich und England die Hand zur Verständigung geboten. Die Antwort, die ich darauf erhielt, ist noch in Ihrer Erinnerung. Allgemeine Argumente über den Unsinn einer Weiterführung des Kampfes, über die Sicherheit, selbst im günstigsten Fall keinen Gewinn, sondern nur Opfer zu bekommen, wurden entweder mit Spott und Hohn bedacht oder zumindest totgeschwiegen.

Ich habe Ihnen damals gleich versichert, daß ich befürchte, wegen dieses meines Friedensvorschlages sogar als Angsthase verschrien zu werden, der nicht mehr kämpfen will, weil er nicht mehr kämpfen kann. Es ist auch genau so eingetroffen. Ich glaube nun allerdings, daß schon heute Frankreich — natürlich weniger die schuldigen Staatsmänner als das Volk — über diesen 6. Oktober anders denken wird.

Welch namenloses Elend ist seitdem über dieses große Land und Volk gekommen! Ich will noch nicht einmal davon reden, was dieser Krieg den Soldaten an Schmerz zufügte. Denn über dem steht noch fast das Leid, das durch die Gewissenlosigkeit derer entstand, die Millionen von Menschen von ihrem Heim ohne jeden Grund forttrieben, nur in dem Gedanken, dadurch der deutschen Kriegführung vielleicht Schwierigkeiten bereiten zu können.

Allerdings eine unverständliche Annahme. Diese Evakuierung wirkte sich am schädlichsten für die alliierte Kriegsführung aus, am furchtbarsten aber für die betroffenen unglücklichen Opfer.

Was die Herren Churchill und Reynaud mit diesen ihren Ratschlägen und Anordnungen Millionen Menschen an Leid zugefügt haben, können sie weder diesseits noch jenseits verantworten.

Das alles hätte — wie gesagt — nicht zu kommen brauchen. Denn ich habe noch im Oktober weder von Frankreich noch von England etwas anderes verlangt, als nur den Frieden.

Aber die Herren Rüstungsinteressenten wollten die Fortsetzung dieses Krieges um jeden Preis, und sie haben diesen Krieg nun bekommen.

Ich bin selber zu sehr Soldat, als daß ich nicht für das Unglück einer solchen Entwicklung Verständnis hätte. Ich höre nun aus London nur ein Geschrei. Es ist nicht das Geschrei der Massen, sondern der Politiker, daß der Kampf fortgesetzt werden müsse.

Gewissenlose Hetze aus London

Ich weiß nicht, ob diese Politiker schon die richtige Vorstellung von der kommenden Fortsetzung dieses Kampfes besitzen. Sie erklären allerdings, daß sie diesen Krieg weiterführen werden und, wenn England daran zugrunde ginge, eben von Kanada aus. Ich glaube kaum, daß dies so zu verstehen ist, daß das englische Volk nach Kanada geht, sondern es werden sich doch wohl nur die Herren Kriegsinteressenten nach Kanada zurückziehen. Das Volk wird, so glaube ich, schon in England bleiben müssen. Und es wird den Krieg in London dann sicherlich mit anderen Augen ansehen, als seine sogenannten Führer in Kanada.

Glauben Sie mir, meine Abgeordneten, ich empfinde einen inneren Ekel vor dieser Sorte gewissenloser parlamentarischer Volks- und Staatenvernichter. Es tut mir fast weh, wenn mich das Schicksal dazu ausersehen hat, das zu stoßen, was durch diese Menschen zum Fallen gebracht wird, denn meine Absicht war es nicht, Kriege zu führen, sondern einen neuen Sozialstaat von höchster Kultur aufzubauen.

Jedes Jahr dieses Krieges beraubt mich dieser Arbeit. Und die Ursachen dieses Raubes sind lächerliche Nullen, die man höchstens als politische Fabrikware der Natur bezeichnen kann, sofern sie nicht ihre käufliche Schlechtigkeit zu etwas Besonderem stempelt.

Mister Churchill hat es soeben wieder erklärt, daß er den Krieg will. Er hat nun vor etwa sechs Wochen mit dem Krieg in dem Raum begonnen, in dem er anscheinend glaubt, wohl besonders stark zu sein, nämlich den

Luftkrieg gegen die Zivilbevölkerung,

allerdings unter dem vorgeschobenen Motto, gegen sogenannte kriegswichtige Einrichtungen. Diese Einrichtungen sind seit Freiburg offene Städte, Marktflecken und Bauerndörfer, Wohnhäuser, Lazarette, Schulen, Kindergärten und was sonst noch alles getroffen wird.

Ich habe bisher darauf kaum antworten lassen. Aber das soll nun nicht bedeuten, daß dies die einzige Antwort ist oder bleiben wird.

Letzter Appell an die Vernunft

Warnung vor der Abrechnung

Ich bin mir darüber im klaren, daß aus dieser unserer einmal kommenden Antwort namenloses Leid und Unglück über die Menschen hereinbrechen wird.

Natürlich nicht über Herrn Churchill, denn er wird ja dann sicherlich in Kanada sitzen, dort, wohin man ja das Vermögen und die Kinder der vornehmsten Kriegsinteressenten schon gebracht hat. Aber es wird für Millionen andere Menschen ein großes Leid entstehen.

Und Herr Churchill sollte mir diesmal vielleicht ausnahmsweise glauben, wenn ich als Prophet jetzt folgendes ausspreche: Es wird dadurch ein großes Weltreich zerstört werden. Ein Weltreich, das zu vernichten oder auch nur zu schädigen, niemals meine Absicht war.

Allein ich bin mir darüber im klaren, daß die Fortführung dieses Kampfes nur mit der vollständigen Zertrümmerung des einen der beiden Kämpfenden enden wird. Mister Churchill mag glauben, daß dies Deutschland ist. Ich weiß, es wird England sein.

In dieser Stunde fühle ich mich verpflichtet, vor meinem Gewissen noch einmal einen Appell an die Vernunft auch in England zu richten. Ich glaube, dies tun zu können, weil ich ja nicht als Besiegter um etwas bitte, sondern als Sieger für die Vernunft spreche. Ich sehe keinen Grund, der zur Fortführung dieses Kampfes zwingen könnte.

Ich bedauere die Opfer, die er fordern wird. Auch meinem eigenen Volke möchte ich sie ersparen. Ich weiß, daß Millionen deutsche Männer und Jünglinge bei dem Gedanken glühen, sich endlich mit dem Feind auseinandersetzen zu können, der ohne jeden Grund uns zum zweitenmal den Krieg erklärte.

Allein ich weiß, daß auch zu Hause viele Frauen und Mütter sind, die trotz höchster Bereitwilligkeit, auch das letzte zu opfern, doch mit ihrem Herzen an diesem letzten hängen.

Herr Churchill mag nun diese meine Erklärung wieder abtun mit dem Geschrei, daß dies nur die Ausgeburt meiner Angst sei und meines Zweifels am Endsieg. Ich habe dann eben jedenfalls mein Gewissen erleichtert gegenüber den kommenden Dingen.

Abgeordnete! Männer des Deutschen Reichstages!

Im Rückblick auf die hinter uns liegenden zehn Monate werden wir wohl alle von der Gnade der Vorsehung bezwungen, die uns das große Werk gelingen ließ. Sie hat unsere Entschlüsse gesegnet und uns auf den schweren Wegen begleitet. Ich selbst bin ergriffen von dem Bewußtsein der mir von ihr erteilten Bestimmung, meinem Volk die Freiheit und Ehre wieder zurückgegeben zu haben.

Die Schande, die vor 22 Jahren im Wald von Compiegne ihren Ausgang nahm, ist an dieser gleichen Stelle für immer gelöscht. Ich habe nun heute die Männer vor der Geschichte genannt, die es mir ermöglichten, das große Werk zu vollbringen. Sie alle haben ihr höchstes geleistet, ihre Fähigkeit und ihren Fleiß dem deutschen Volke geweiht.

Ich will schließen mit der Erwähnung jener Namenlosen, die nun nicht weniger ihre Pflicht erfüllten, die millionenfach Leib und Leben einsetzten und zu jeder Stunde bereit waren, als brave deutsche Offiziere und Soldaten für ihr Volk das letzte Opfer zu bringen, das ein Mann zu geben hat.

Viele von ihnen liegen nun gebettet an der Seite der Gräber, in denen schon ihre Väter aus dem großen Kriege ruhen. Sie sind Zeugen eines stillen Heldentums. Sie sind das Symbol für jene Hunderttausende von Musketieren, Panzerjägern und Panzerschützen, Pionieren und Artilleristen, Soldaten der Marine und der Luftwaffe, Männer der Waffen-SS und für all die anderen Kämpfer, die im Kampf der deutschen Wehrmacht eingetreten sind für die Freiheit und Zukunft unseres Volkes und für die ewige Größe des nationalsozialistischen Großdeutschen Reiches.

Deutschland Sieg Heil!

Churchill sucht nach Ausflüchten

Peinliche Sache der Evakuierung und Nahrungsmittelsorgen

Der Rest Schweigen

Stockholm, 19. Juli. Im Unterhaus hat es am Donnerstag zahlreiche Anfragen und Antworten sowie Erklärungen von Ministern gegeben, die alle insofern beachtlich sind, als sie deutlich zeigen, welche Angelegenheiten die britische Oeffentlichkeit augenblicklich am meisten beunruhigen.

Churchill hat zunächst eine längere Erklärung über das englisch-japanische Abkommen bezüglich der Einstellung der Waffenlieferungen aus Hongkong und Burma an China abgegeben, über das wir bereits berichteten. Er wiederholte, was bereits amtlicherseits in London seit Tagen erklärt wurde, nämlich, daß es sich nur um ein provisorisches Abkommen handele, und behauptet gleichzeitig, England sei bereit, über alle offenstehenden Fragen des Fernen Ostens zu verhandeln, allerdings nicht unter Androhung von Gewalt oder Krieg.

Die Abgeordneten zeigten sich jedoch mit der Erklärung Churchills so wenig zufrieden, daß eine Unterhausdebatte über die Fernost-Frage verlangt wurde, worauf Churchill versprach, daß in der übernächsten Woche dem Unterhaus Gelegenheit gegeben werden solle, die Angelegenheit nochmals zu besprechen.

In Beantwortung einer anderen Frage gab Churchill bekannt, daß die Regierung augenblicklich die Festlegung eines neuen „Gebettages" in ganz England erwäge.

Weiter teilte er mit, daß die Beamten der Regierungsstellen jetzt Betten in ihre Büros bekommen sollten, und zwar, wie sich Churchill ausdrückte, „aus begreiflichen Gründen."

Dann kam der Premierminister auf ein für ihn und seine Freunde sicherlich sehr peinliches Thema zu sprechen, nämlich den Evakuierungsplan der britischen Schulkinder nach Uebersee, den die Regierung vor einigen Tagen aufgegeben hat, weil keine Schiffe vorhanden sind. Churchill wiederholte zunächst diese Entschuldigung und betonte, daß der ganze Plan nur vertagt, aber nicht aufgegeben worden sei. Allerdings bestehe ein „großes Mißverständnis."

Als man den Plan ins Leben gerufen habe, sei er „relativ klein an Umfang gewesen. Man habe „nie die Absicht gehabt", eine Evakuierung größeren Ausmaßes vorzunehmen. Denn das sei schließlich unmöglich und die „militärische Lage mache das auch nicht notwendig." Das Leben von Arbeiterkindern ist ja für Herrn Churchill auch belanglos.

Churchill betonte auch, daß den Kindern reicher Leute „kein Vorzug" gegeben worden sei, sondern daß der Evakuierungsplan „für alle ohne Unterschied sei," eine Erklärung, die insofern wenig Zufriedenheit auslöste, als die Praxis ja das Gegenteil beweist. Die Frage, die man in England beantwortet haben will, und die Churchill wohlweislich umging, ist, ob tatsächlich so viel Kinder reicher Leute einschließlich der verschiedenen Kabinettsmitglieder nach Amerika gebracht worden sind und wenn, warum für diese ausreichender Schiffsraum gefunden werden konnte bezw. warum für den Transport dieser Kinder kein Begleitschutz der britischen Kriegsmarine notwendig war.

Schließlich mußte Churchill auch etwas über das Thema der letzten und besonders heftigen Angriffe der britischen Oeffentlichkeit gegen die Regierung sagen, nämlich das Verschweigen des Ausmaßes der Folgen deutscher Fliegerangriffe auf England. Churchill gab seinen peinlich überraschten Zuhörern bekannt, daß die Regierung die Veröffentlichung der zivilen Verlustziffern durch deutsche Fliegerangriffe verboten habe, weil dies dem Feinde angeblich von Nutzen sein könne. Von nun an könne man nur in den jeweiligen Rathäusern die Opferlisten einsehen, und weder der Presse noch sonst jemandem sei es erlaubt, diesbezügliche Mitteilungen zu veröffentlichen. Alle Monate werde der Presse einmal gestattet werden, eine Sammelliste der Opfe durch Luftangriffe zu veröffentlichen.

Unterstaatssekretär Boothly vom Ernährungsministerium sprach nach Churchill über die Lebensmittellage in England. Seine Ausführungen klangen recht düster. Man müsse sich darauf vorbereiten, daß Kartoffeln, Milch und Milchprodukte, Eier sowie alles englische Fleisch teurer werde. Der Minister versuchte gleichzeitig, seine Zuhörer über die Schwierigkeiten auf dem britischen Versorgungsmarkt mit der Erklärung hinwegzutäuschen, daß große Vorräte an Lebensmitteln vorhanden seien, so daß im Falle einer völligen Unterbrechung der Verbindungen nach außen England nicht in Not gerate.

Graf Ciano in Berlin

Berlin, 19. Juli. Der königlich-italienische Minister des Aeußern, Graf Ciano, traf Freitagnachmittag auf Einladung der Reichsregierung zu einem kurzen Besuch in der Reichshauptstadt ein. Der Reichsminister des Auswärtigen, von Ribbentrop, begrüßte den italienischen Minister des Aeußern auf dem Anhalter Bahnhof. Der königlich-italienische Botschafter in Berlin, Dino Alfieri, die Mitglieder der italienischen Botschaft, Vertreter des Fascio und der italienischen Kolonie sowie führende Persönlichkeiten von Staat, Partei und Wehrmacht hatten sich auf dem Bahnsteig eingefunden.

Der italienische Minister des Aeußern und der Reichsaußenminister schritten die Front der vor dem Bahnhof angetretenen Ehrenkompanie ab; anschließend geleitete der Reichsaußenminister den italienischen Außenminister in das Schloß Bellevue, wo Graf Ciano von dem Chef der Präsidialkanzlei des Führers, Staatsminister Dr. Meißner, empfangen wurde.

Taß überführt Churchill

Er will Beziehungen vortäuschen, die nicht vorhanden sind

Berlin, 19. Juli. TASS. veröffentlicht folgende Verlautbarung: „Die TASS. ist bevollmächtigt, mitzuteilen, daß die in der Unterhausrede Churchills am Donnerstag enthaltene Bezugnahme auf die Sowjetunion in der chinesischen Frage ungenau ist. In Wirklichkeit hat England die Sowjetunion zu dieser Frage nicht zu Rate gezogen, wozu sie auch nicht verpflichtet ist. Das einzige, was in dieser Richtung überhaupt geschehen ist, war die Mitteilung des Unterstaatssekretärs Butler an den Sowjetgesandten in London, Maisky, darüber, daß sich England entschlossen hat, mit Japan einen Vertrag über die Unterbindung der Zufuhr durch Burma zu schließen."

Reynaud und Boncour

machen bereits wieder in Politik

Lissabon, 19. Juli. Der Berichterstatter der spanischen Zeitung „Ya" meldet aus Vichy, daß Paul Boncour und Paul Reynaud sich in den Cafés von Vichy bereits wieder eifrig über Politik unterhalten. Reynaud trage am Kopfe einen dicken Verband, so daß man glauben könnte, es handele sich um einen im Kampf um das Vaterland verwundeten Krieger. Leider habe Reynauds Schädel aber lediglich bei einem ganz gewöhnlichen Autounfall gelitten.

Die beiden Ministerpräsidenten des vergangenen Frankreich tragen bei ihren Unterhaltungen keinerlei Traurigkeit zur Schau, wie man das erwarten sollte, sondern sie sind mit ihrem Schicksal anscheinend recht zufrieden. Ihr gelegentliches Lachen deutet jedenfalls darauf hin. Anstatt Schierling pflegen die beiden Champagner zu trieken.

Der spanische Beobachter könne jedenfalls nicht verstehen, daß man in einem Lande, welches ein in der Geschichte einzig dastehendes Desastre erlebt hat, nun ein Leben führe, als ob nichts passiert wäre.

Todesstoß für das Pfund

Newyork nimmt das freie britische Pfund nicht mehr als Zahlungsmittel

Stockholm, 19. Juli. Am Donnerstag ist die freie englische Währung, das Pfund Sterling, einstmals die stärkste und beste Währung der Welt, endgültig zu Grabe getragen worden. Aus Newyork wird gemeldet, daß das freie englische Pfund nicht mehr als Zahlungsmittel für die britischen Einkäufe in den USA benutzt werden kann. Damit ist das Schicksal der britischen Währung besiegelt. Denn das Pfund Sterling hat, nachdem selbst die Vereinigten Staaten es nicht mehr anerkennen, in der ganzen Welt seine Bedeutung verloren.

In den letzten Wochen ist die britische Währung an der Newyorker Börse ständig gefallen, und es ist anzunehmen, daß das wachsende Mißtrauen von Wallstreet gegen das Pfund Sterling entscheidenden Einfluß auf den Beschluß gehabt hat, die freie britische Währung endgültig als Zahlungsmittel in den Vereinigten Staaten aufzuheben.

Zum Schutze des Verbrauchers

Kennzeichnungspflicht für Ersatzlebensmittel

Unter den heutigen wirtschaftlichen Verhältnissen kommt es häufig vor, daß neuartige Erzeugnisse in den Handel gebracht werden, die bestimmt sind, im Verkehr an die Stelle solcher Lebensmittel zu treten, die nicht mehr in ausreichender Menge zur Verfügung stehen. Der Reichsinnenminister weist dazu in einem Erlaß darauf hin, daß nachgemachte und verfälschte Erzeugnisse, soweit sie nicht überhaupt vom Verkehr ausgeschlossen sind, nach dem Lebensmittelgesetz nicht ohne ausreichende Kenntlichmachung in den Verkehr gebracht werden dürfen. Irreführende Bezeichnungen und Aufmachungen fallen gleichfalls unter das Verbot. Es müßte somit verlangt werden, daß alle Bezeichnungen, Angaben und Aufmachungen den tatsächlichen Verhältnissen entsprechen und keinerlei Täuschung, auch nicht des weniger kundigen Verbrauchers, zulassen.

„Svenska Dagbladet" meldet aus London, daß bisher 150 Angehörige der IRA. von den Engländern in Ulster interniert worden sind. Allein bei der letzten Razzia der britischen Polizeibehörden in Nordirland gegen „mißliebige Elemente" wurden insgesamt achtzig Angehörige der IRA. verhaftet, von denen sechzig bis Kriegsende interniert werden sollen.

Die planvolle Strategie

Die Fortführung der Operation in der allgemeinen Richtung zur Aisne und Seine hatte nicht den Zweck, in erster Linie Paris zu erobern, sondern die Ausgangsstellung zu schaffen bzw. zu sichern für den Durchbruch zur Schweizer Grenze. Auch diese gewaltige Angriffshandlung verlief dank der überragenden Führung aller Grade planmäßig.

Der unterdes eingetretene Wechsel im Oberkommando des französischen Heeres sollte dessen Widerstand neu beleben, und dem unglücklich begonnenen Kampf die von den Alliierten ersehnte Wendung geben.

Tatsächlich gelang es, die neuen Angriffshandlungen der deutschen Armeen an vielen Stellen erst nach Ueberwindung härtesten Widerstandes in Fluß zu bringen. Nicht nur der Mut, sondern auch die Ausbildung des deutschen Soldaten hatten hier Gelegenheit, sich auf das höchste zu bewähren. Angeeifert durch das Vorbild zahlloser Offiziere und Unteroffiziere sowie tapferer einzelner Männer wurde die Infanterie selbst in schwersten Situationen immer wieder vorwärtsgerissen.

Paris fiel! Die Brechung des feindlichen Widerstandes an der Aisne gab den Durchbruch zur Schweizer Grenze frei. In einer gewaltigen Umfassung stürmten die Armeen hinter dem Rücken der Maginot-Linie, die ihrerseits selbst von der aus der Reserve heraustretenden Heeresgruppe Leeb an zwei Stellen westlich von Saarbrücken und Neubreisach angegriffen und unter dem Befehl der Generale von Witzleben und Dollmann durchbrochen wurde.

So gelang es, die gewaltige Front des französischen Widerstandes nicht nur im gesamten zu umschließen, sondern in einzelne Teile aufzulösen und zu den bekannten Kapitulationen zu zwingen.

Diese Operationen wurden gekrönt durch den nunmehr allgemein einsetzenden Vormarsch aller deutschen Armeen, an der Spitze wieder die unvergleichlichen Panzer- und Motordivisionen des Heeres mit dem Ziel, unter dem Vortreiben eines linken Flügels die Rhone abwärts in Richtung auf Marseille, eines rechten Flügels über die Loire in Richtung auf Bordeaux und die spanische Grenze hin die aufgelösten Reste des französischen Heeres zu vernichten bezw. das französische Territorium zu besetzen.

Ueber das unterdes erfolgte Eintreten unseres Bundesgenossen in den Krieg will ich an anderer Stelle noch besonders berichten.

Als Marschall Pétain die Waffenstreckung Frankreichs anbot, hat er nicht eine ihm noch verbliebene weggelegt, sondern eine für das Auge jedes Soldaten gänzlich unhaltbare Situation beendet. Nur der blutige Dilettantismus eines Herrn Churchill vermag dies entweder nicht zu begreifen oder wider besseres Wissen wegzulügen.

In dieser zweiten, dritten und letzten Phase dieses Krieges haben sich im Verein mit den schon genannten Generalen als Armeeführer ebenfalls ausgezeichnet Generaloberst von Witzleben und die Generale von Weichs, Dollmann, Strauß.

Im Rahmen der Armeen kämpften auch die tapferen Divisionen und Standarten der Waffen-SS. Wenn ich diesen genannten Generalen als Heeres-, Gruppen- und Armeeführern meinen und den Dank des deutschen Volkes ausspreche, dann gilt dieser zugleich für alle die anderen Offiziere, die zu nennen im einzelnen unmöglich ist, und besonders für die namenlosen Arbeiter des Generalstabes.

Beste Infanterie der Welt

In diesem Kampf hat das deutsche Fußvolk sich wieder als das erwiesen, was es immer war: als die beste Infanterie der Welt. Mit ihr wetteiferten alle anderen Waffen des Heeres: Artillerie und Pioniere, und vor allem die jungen Verbände unserer Panzer- und Motortruppen. Die deutsche Panzerwaffe hat sich mit diesem Kriege in die Weltgeschichte eingeführt. Die Männer der Waffen-SS nehmen an diesem Ruhm teil.

Allein auch den Nachrichtentruppen, den Bautruppen der Pioniere, Eisenbahnbautruppen usw. gebührt entsprechend ihren Verdiensten das höchste Lob.

Im Zuge der Armeen folgten die Kommandos der Organisation Todt, des Reichsarbeitsdienstes und des NSKK. und halfen ebenfalls mit, Straßen, Brücken sowie den Verkehr wieder in Ordnung zu bringen.

Im Rahmen des Heeres fochten diesmal aber auch Teile der Flakartillerie unserer Luftwaffe. In der vordersten Front halfen sie mit, die feindliche Widerstands- und Angriffskraft zu brechen. Ueber ihr Wirken kann erst später berichtet werden.

Die Luftwaffe selbst. Als der Morgen des 10. Mai dämmerte, senkten sich Tausende von Kampfmaschinen und Sturzkampfbombern, gedeckt durch Jäger und Zerstörer, auf die feindlichen Luftbasen. In wenigen Tagen war die restlose Luftherrschaft erkämpft. Sie wurde in keinem Augenblick des Kampfes mehr aus der Hand gegeben. Nur dort, wo sich vorübergehend keine deutschen Flieger zeigten, konnten feindliche Jäger oder Bomber für kurze Augenblicke in Erscheinung treten. Im übrigen blieb ihr Wirken in die Nacht verbannt.

Der Einsatz der Luftwaffe

in diesem Kampf erfolgte unter dem Befehl des Generalfeldmarschalls. Ihre Aufgabe war:

1. die feindliche Luftwaffe zu vernichten bzw. vom Firmament zu entfernen,
2. die kämpfende Truppe direkt und indirekt durch ununterbrochene Angriffe zu unterstützen,
3. dem Feinde die Elemente der Führung und der Bewegung zu zerstören,
4. die feindliche Moral und Widerstandskraft zu zermürben und zu brechen.

Die Art ihres operativen Einsatzes im großen sowie ihre Anpassung an die taktischen Erfordernisse des Augenblicks waren hervorragend. Wenn ohne die Tapferkeit des Heeres niemals die errungenen Erfolge hätten erreicht werden können, dann wäre ohne den heroischen Einsatz der Luftwaffe alle Tapferkeit des Heeres doch nur eine vergebliche gewesen. Heer und Luftwaffe sind beide höchsten Ruhmes würdig!

Die Organisation des Einsatzes der Luftwaffe

Der Einsatz der Luftwaffe im Westen fand unter dem persönlichen Oberbefehl des Generalfeldmarschalls Göring statt. Sein Generalstabschef: Generalmajor Jeschonnek.

Die beiden Luftflotten wurden befehligt von General der Flieger Sperrle und vom General der Flieger Kesselring. Die unter ihnen stehenden Fliegerkorps standen unter den Befehlen von General der Flieger Grauert, Keller, dem Generalleutnant Loerzer und Generalleutnant Ritter von Greim, sowie dem Generalmajor Freiherrn von Richthofen.

Die beiden Flakkorps standen dem Befehl des Generals der Flakartillerie Weise und des Generalmajors Deßloch.

Besondere Auszeichnung verdient die 9. Fliegerdivision unter ihrem Generalmajor Coeler. Der Kommandeur der Fallschirmtruppen, General der Flieger Student, wurde selbst schwer verwundet.

Die Führung des Luftkampfes von Norwegen erfolgte durch den General der Flieger Stumpff.

Während Millionen deutscher Soldaten des Heeres der Luftwaffe und der Waffen-SS an diesen Kämpfen teilnahmen, konnten andere dem Aufbau der in der Heimat befindlichen Ersatzformationen nicht entzogen werden. Viele der tüchtigsten Offiziere mußten — so bitter es für sie selbst war — die Ausbildung jener Soldaten leiten und überwachen, die, sei es als Ersatz, sei es als Neuformationen, erst später an die Fronten kommen können. Wie überhaupt bei allem Verständnis für die inneren Empfindungen der sich benachteiligt Fühlenden auch hier die höheren Gesamtinteressen entscheidend waren. Partei und Staat, Heer, Marine, Luftwaffe und SS haben jeden Mann, der irgendwie entbehrlich war, der Front gegeben. Allein, ohne die die Sicherung des Ersatzheeres, der Ersatzluftflotte, der Ersatz-SS-Formationen sowie der Partei und des Staates hätte auch der Kampf an der Front nicht geführt werden können.

Als Organisatoren des Ersatzheeres der Heimat und der Ausrüstung und des Nachschubes der Luftwaffe haben sich höchste Verdienste erworben: General der Artillerie Fromm und General der Flieger Udet.

Ich kann die Aufzählung all dieser verdienten Generäle nicht beenden, ohne nun besonders auch derjenigen zu gedenken, die im Stabe des Oberkommandos der Wehrmacht selbst meine engsten Mitarbeiter sind: Generaloberst Keitel als Chef des Oberkommandos der Wehrmacht und Generalmajor Jodl als Chef seines Stabes.

Sie haben in langen, sorgenvollen und arbeitsreichen Monaten mit ihren Offizieren den höchsten Anteil an der Verwirklichung meiner Pläne und Gedanken. Die Würdigung der Leistungen unserer Marine und ihrer Führer wird erst am Ende dieses Krieges im vollen Umfange möglich sein.

Die Heimatfront vorbildlich

Wenn ich diese rein militärische Betrachtung der Ereignisse abschließe, dann zwingt mich die Wahrheit zur Feststellung der historischen Tatsache, daß alles das nicht möglich gewesen wäre ohne das Verhalten der Heimatfront, — und hier an der Spitze ohne die Gründung, das Wirken und die Tätigkeit der nationalsozialistischen Partei!

Sie hat in der Zeit des größten Verfalls schon im Jahre 1919 in ihrem Programm die Wiederaufrichtung eines deutschen Volksheeres proklamiert und jahrzehntelang mit fanatischer Entschlossenheit vertreten. Ohne ihr Wirken wären alle Voraussetzungen entfallen für den Wiederaufstieg des Deutschen Reiches, und damit für die Schaffung einer deutschen Wehrmacht. Sie hat aber auch vor allem dem Kampf die weltanschauliche Grundlage gegeben. Dem sinnlosen Lebenseinsatz unserer demokratischen Gegner für die Interessen ihrer Plutokratien stellt sie dadurch gegenüber die Verteidigung einer sozialen Volksgemeinschaft.

Aus ihrem Wirken ergibt sich deshalb auch die im Weltkrieg leider nicht vorhanden gewesene Einheit zwischen Front und Heimat. Ich möchte daher aus ihren Reihen folgende Männer nehmen, denen neben unzähligen anderen ein höchstes Verdienst zukommt an der Erringung der Möglichkeit, in einem neuen Deutschland wieder Siege feiern zu können: Parteigenosse Reichsminister Heß, selbst ein alter Soldat des Weltkrieges, war seit der ersten Zeit der Gründung der Bewegung ein treuester Kämpfer für die Aufrichtung dieses heutigen Staates und seiner Wehrmacht, Parteigenosse Stabschef der SA. Lutze hat die Millionenmasse der SA.-Männer im Sinne der höchsten Staatserhaltung organisiert und ihre vor- und nachmilitärische Ausbildung gesichert, Parteigenosse Himmler hat das gesamte Sicherheitswesen sowohl als die Verbände der Waffen-SS organisiert, Parteigenosse Hierl ist der Begründer und Führer des Reichsarbeitsdienstes, Parteigenosse Reichsminister Generalmajor Todt ist der Organisator der Waffen- und Munitionsherstellung und hat sich als Baumeister unseres gewaltigen strategischen Straßennetzes sowie der Festungsfront im Westen unvergängliche Verdienste erworben, Parteigenosse Minister Dr. Goebbels ist der Leiter einer Propaganda, deren Höhe am unfälligsten bei einem Vergleich zu der des Weltkrieges in Erscheinung tritt.

Unter den zahlreichen Organisationen der Heimatfront sind noch zu erwähnen die Organisation des Kriegswinterhilfswerkes sowie die NS.-Volkswohlfahrt unter Leitung des Parteigenossen Hilgenfeldt und der Reichsluftschutzbund unter der Führung des Generals der Flakartillerie von Schröder.

Ich kann diese Würdigung nicht abschließen ohne dabei endlich dem Manne zu danken, der seit Jahren meine außenpolitischen Richtlinien in treuer unermüdlicher sich-selbst-verzehrender Arbeit verwirklicht, der Name des Parteigenossen von Ribbentrop.

Er wird mit der politischen Erhebung der deutschen Nation als Reichsaußenminister für alle Zeiten verbunden sein.

Ehrung der verdientesten Generale

Meine Herren Abgeordneten!

Ich habe mich entschlossen, als Führer und Oberster Befehlshaber der deutschen Wehrmacht die Ehrung der verdientesten Generale vor jenem Forum vorzunehmen, das in Wahrheit die Vertretung des ganzen deutsche Volkes ist. Ich muß nun an die Spitze jenen Mann stellen, bei dem es mir schwerfällt, den genügenden Dank für die Verdienste zu finden, die seinen Namen mit der Bewegung, dem Staate und vor allem der deutschen Luftwaffe verbinden.

Seit der Gründungszeit der SA. ist Parteigenosse Göring mit der Entwicklung und dem Aufstieg der Bewegung verbunden. Seit der Uebernahme der Macht haben seine Arbeitskraft und Verantwortungsfreudigkeit für das deutsche Volk und das Deutsche Reich auf zahlreichen Gebieten Leistungen vollbracht, die aus der Geschichte unseres Volkes nicht weggedacht werden können.

Seit dem Wiederaufbau der deutschen Wehrmacht wurde er zum Schöpfer der deutschen Luftwaffe. Es ist nur wenig Sterblichen gegeben, im Zuge eines Lebens ein militärisches Instrument aus dem Nichts zu schaffen und zur stärksten Waffe ihrer Art zu entwickeln.

Generalfeldmarschall Göring hat schon als Schöpfer der deutschen Luftwaffe, als einzelner Mann, den höchsten Betrag für den Neuaufbau der deutschen Wehrmacht geleistet. Er hat als Führer der deutschen Luftwaffe im bisherigen Verlauf des Krieges mit die Voraussetzung zum Sieg geschaffen.

Seine Verdienste sind einmalig!

Ich ernenne ihn daher zum Reichsmarschall des Großdeutschen Reiches und verleihe ihm das Großkreuz des Eisernen Kreuzes.

Für die Verdienste um den Sieg der deutschen Waffen im Kampf für die Freiheit und die Zukunft unseres Großdeutschen Reiches befördere ich nun: den Oberbefehlshaber des Heeres Generaloberst von Brauchitsch zum Generalfeldmarschall, den Generaloberst von Rundstedt, Oberbefehlshaber der Heeresgruppe A zum Generalfeldmarschall, den Generaloberst Ritter von Leeb, Oberbefehlshaber der Heeresgruppe C zum Generalfeldmarschall, den Generaloberst von Bock, Oberbefehlshaber der Heeresgruppe B, zum Generalfeldmarschall, den Generaloberst List, Oberbefehlshaber der 12. Armee, zum Generalfeldmarschall, den Generaloberst von Kluge, Oberbefehlshaber der 4. Armee, zum Generalfeldmarschall; den Generaloberst von Witzleben, Oberbefehlshaber der 1. Armee, zum Generalfeldmarschall; den Generaloberst von Reichenau, Oberbefehlshaber der 6. Armee, zum Generalfeldmarschall.

Ich befördere: den General Halder, Chef des Generalstabes des Heeres, zum Generaloberst; den General Dollmann, Oberbefehlshaber der 7. Armee, zum Generaloberst, den General Frhr. von Weichs, Oberbefehlshaber der 2. Armee, zum Generaloberst; den General Busch, Oberbefehlshaber der 6. Armee zum Generaloberst; den General Strauß Oberbefehlshaber der 9. Armee, zum Generaloberst; den General von Falkenhorst, Militärbefehlshaber in Norwegen, zum Generaloberst; den General von Kleist, Kommandierender General des 12. A. K., zum Generaloberst; den General Ritter von Schobert Kommandierender General des 7. A. K., zum Generaloberst; den General Guderian Kommandierender General des 14. A. K., zum Generaloberst; den General Hoth, Kommandierender General des 15. A. K., zum Generaloberst; den General Hoeppner, Kommandierender General des 16. A. K., zum Generaloberst.

Unter Berücksichtigung der einmaligen Verdienste befördere ich Generalleutnant Dietl, Kommandierender General des Gebirgskorps in Norwegen, zum General der Infanterie und verleihe ihm als ersten Offizier der deutschen Wehrmacht das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes.

Unter Vorbehalt einer späteren Gesamtwürdigung der Führer und Offiziere der Reichskriegsmarine befördere ich: Admiral Carls, den Kommandierenden Admiral der Marinestation Ostsee, zugleich Marine-Truppenbefehlshaber Ost, zum Generaladmiral.

In Ansehung der einmaligen Leistungen der deutschen Luftwaffe befördere ich den Generaloberst Milch zum Generalfeldmarschall, den General der Flieger Sperrle zum Generalfeldmarschall, den General der Flieger Kesselring zum Generalfeldmarschall.

Ich befördere den General der Flieger Stumpff zum Generaloberst, den General der Flieger Grauert zum Generaloberst, den General der Flieger Keller zum Generaloberst, den General der Flakartillerie Weise zum Generaloberst.

Ich befördere weiter zu Generalen der Flieger: den Generalleutnant Geißler, Generalmajor Jeschonnek, Generalleutnant Loerzer, Generalleutnant Ritter v. Greim und Generalmajor Frhr. v. Richthofen.

In meinem Oberkommando der Wehrmacht befördere ich den Generaloberst Keitel zum Generalfeldmarschall, den Generalmajor Jodl zum General.

Indem ich diese Beförderungen anläßlich der erfolgreichsten Feldzüge unserer Geschichte von diesem Forum und damit vor der ganzen deutschen Nation ausspreche, ehre ich dadurch die gesamte Wehrmacht des nationalsozialistischen Großdeutschen Reiches.

Ich kann die Betrachtung über diesen Kampf nicht abschließen, ohne gleich hier unseres Bundesgenossen zu gedenken.

Das Bündnis mit Italien

Seit es ein nationalsozialistisches Regime gibt, standen in seinem außenpolitischen Programm zwei Ziele:

1. Die Herbeiführung einer wahren Verständigung und Freundschaft mit Italien und
2. die Herbeiführung des gleichen Verhältnisses zu England.

Sie wissen, meine Parteigenossen, daß mich diese Auffassungen schon vor 20 Jahren genau so bewegten wie später. Ich habe diese Gedanken publizistisch und in Reden unzählige Male behandelt und verteidigt, so lange ich in der demokratischen Republik selbst nur Oppositioneller war. Ich habe — sowie mich das deutsche Volk mit seiner Führung beauftragte — sofort versucht, diese älteste Zielsetzung der nationalsozialistischen Außenpolitik nun praktisch zu verwirklichen. Ich bin auch heute noch traurig, daß es mir trotz allen meinen Bemühungen mit England nicht gelungen ist, zu jener Freundschaft zu kommen, die — wie ich glaube — für beide Völker ein Segen gewesen wäre. Und zwar, daß mir dies trotz unentwegter aufrichtiger Bemühungen nicht gelungen ist.

Ich bin aber umso glücklicher, daß wenigstens der erste Programmpunkt meiner außenpolitischen Zielsetzung verwirklicht werden konnte. Ich danke dies vor allem dem Genius, der heute an der Spitze des italienischen Volkes steht.

Denn nur dank seinem säkularen Wirken wurde es möglich, die beiden geistig einander so verwandten Revolutionen zusammenzuführen, um nun am Ende durch das gemeinsam vergossene Blut einen Bund zu besiegeln, der bestimmt ist, Europa ein neues Leben zu erschließen.

Daß ich persönlich die Ehre habe, der Freund dieses Mannes sein zu können, beglückt mich angesichts der Eigenart eines Lebensschicksals, das ebensoviel gemeinsames mit dem meinen aufzuweisen hat wie unsere beiden Revolutionen, ja, darüber hinaus sogar die Geschichte der Einigung und des Emporstiegs unserer beiden Nationen.

Seit der Wiedererhebung des deutschen Volkes haben wir allein aus Italien menschliche Stimmen des Verständnisses vernehmen können. Aus diesem erwiderten gegenseitigen Verstehen erwuchs eine lebendige Interessengemeinschaft. Sie wurde endlich in Verträgen festgelegt.

Als dem Deutschen Reich entgegen meinem Wunsch und Willen im vergangenen Jahr dieser Krieg aufgezwungen wurde, fand eine Abstimmung des weiteren Vorgehens unserer beiden Staaten zwischen Mussolini und mir statt. Der Nutzen, der dem Reich aus der Haltung Italiens erwuchs, war ein außerordentlicher. Nicht nur wirtschaftlich kam uns die Lage und Einstellung Italiens zugute, sondern auch militärisch. Italien bannte von Anfang an starke Kräfte unserer Feinde und lähmte vor allem ihre Freiheit der strategischen Disposition.

Als der Duce aber den Zeitpunkt für gekommen erachtete, gegen die andauernden unerträglichen Vergewaltigungen, die ihm besonders durch französische und britische Eingriffe zugefügt wurden, mit der Waffe in der Faust Stellung zu nehmen, und der König die Kriegserklärung vollzog, geschah es in der vollen Freiheit seines Entschlusses.

Um so größer muß das Gefühl unseres Dankes sein.

Das Eintreten Italiens hat mitgeholfen, in Frankreich die Erkenntnis der vollen Aussichtslosigkeit eines weiteren Widerstandes zu beschleunigen.

Seitdem kämpfte nun unser Verbündeter erst auf den Graten und Gipfeln der Alpen und jetzt in den weiten Räumen seines Interessengebietes. Gerade seine heutigen Luftangriffe und die Kämpfe zur See werden in dem Geist geführt, der der faschistischen Revolution zu eigen ist, und von uns in dem Geist verfolgt, den der Nationalsozialismus für das faschistische Italien empfindet. Jeder Schmerz Italiens, so wie wir ihn in diesen Tagen angesichts des Todes Balbos erlebten, ist auch der Schmerz Deutschlands, jede Freude auch die unsere.

Unsere Zusammenarbeit auf politischem und militärischem Gebiet ist eine vollkommene. Sie wird das Unrecht löschen, das in Jahrhunderten dem deutschen und dem italienischen Volk zugefügt worden ist. Denn: Am Ende von allem steht der gemeinsame Sieg!

Das Reich stärker denn je

Wen ich nun, meine Abgeordneten, Männer des Deutschen Reichstages, über die Zukunft spreche, dann geschieht es nicht, um zu prahlen oder zu bramarbasieren. Ich kann dies ruhig anderen überlassen, die es auch wohl nötiger haben, wie z. B. Herr Churchill. Ich möchte Ihnen also ohne jede Ueberschwenglichkeit ein Bild der Lage geben, so wie ich sie sehe.

1. Der Verlauf der hinter uns liegenden zehn Monate dieses Krieges hat meiner Auffassung recht und den Meinungen unserer Gegner Unrecht gegeben.

Wenn sogenannte englische Staatsmänner versichern, daß ihr Land aus jeder Niederlage und jedem Mißerfolg stärker hervorgeht, dann ist es zumindest eine Ueberheblichkeit, wenn ich Ihnen hiermit mitteile, daß wir aus den Erfolgen ebenfalls stärker hervorgegangen sind.

Ich habe Ihnen schon am 1. September des vergangenen Jahres erklärt, daß, ganz gleich, was auch kommen mag, weder Waffengewalt noch die Zeit, Deutschland niederzwingen werden. Das Reich ist nun heute militärisch stärker als jemals zuvor. Sie haben die im einzelnen sicherlich schweren, im gesamten aber doch so geringen Verluste gesehen, die die deutsche Wehrmacht im Kampf der letzten drei Monate erlitten hat. Wenn sie bedenken, daß wir in dieser Zeit eine Front aufrichteten, die nunmehr vom Nordkap bis zur spanischen Grenze reicht, dann sind diese Verluste besonders gemessen an den Verlusten des Weltkrieges, außerordentlich geringe.

Die Ursache dafür liegt — abgesehen von der durchschnittlich hervorragenden Führung — in der ausgezeichneten taktischen Ausbildung des einzelnen Soldaten, der Verbände sowie des Zusammenwirkens der Waffen.

Die weitere Ursache liegt in der Güte und Zweckmäßigkeit der neuen Waffen und die dritte in dem bewußten Verzicht auf jeden sogenannten Prestige-Erfolg.

Ich selbst habe mich bemüht, grundsätzlich jeden Angriff und jede Operation zu vermeiden, die nicht im Sinne einer wirklichen Vernichtung des Gegners notwendig sind, sondern nur einem vermeintlichen Prestige zuliebe getan werden sollten.

Trotzdem haben wir natürlich für vielfach höhere Verluste Vorsorge getroffen. Die dadurch eingesparten Männer unseres Volkes werden der Weiterführung des uns aufgezwungenen Freiheitskampfes zugute kommen. Augenblicklich werden viele unserer Divisionen aus Frankreich wieder zurückgezogen und in ihre Heimatstandorte verlegt. Viele Männer können beurlaubt werden. Waffen und Gerät werden wieder instandgesetzt oder durch neueres Material ergänzt. Im ganzen ist die Wehrmacht heute stärker als je zuvor!

2. Die Waffen

Der Verlust an Waffen im Norwegischen und besonders auch im Feldzug gegen Holland, Belgien und Frankreich ist ein vollständig belangloser. Er steht in keinem Verhältnis zur Produktion. Heer und Luftwaffe sind in diesem Augenblick, da ich zu Ihnen spreche, auch in ihrer Ausrüstung vollkommener und stärker, als sie es vor dem Antritt im Westen waren.

3. Munitionierung

Die Munitionierung wurde in einem Ausmaß vorgesehen, die angelegten Bestände sind so groß, daß auf vielen Gebieten nun eine Einschränkung bzw. Verlagerung der Produktion vorgenommen werden muß, da die vorhandenen Depots und Räume auch bei größter Ausweitung zum Teil nicht mehr in der Lage wären, verstärkte Zufuhren aufzustapeln. Der Munitionsverbrauch war, ähnlich wie in Polen, ein über alles Erwarten geringer. Er steht überhaupt in keinem Verhältnis zu den Vorräten. Die Gesamt-Bevorratung ist daher bei Heer und Luftwaffe z. Zt. für alle Waffen wesentlich höher als vor dem Angriff im Westen.

Statt Karten!

Die Verlobung unserer Tochter **Anneliese** mit Herrn Dipl.-Ing. **Ludwig Möhling** zeigen wir hierdurch an

Architekt Carl H. J. Schmitz und Frau Cläre geb. Fleer.

Schwerte Goethestraße 8

Juli 1940

Meine Verlobung mit Fräulein **Anneliese Schmitz** zeige ich hierdurch an

Dipl.-Ing. Ludwig Möhling

Schwerte Hohenzollernstr. 25

Zuckerkrankheit

Seit 10 Jahren leide ich an Zuckerkrankheit. Nachdem ich Ihren Karlssprudel regelmäßig getrunken habe, zeigte die ärztliche Untersuchung ca. ½ Prozent. Ich trinke dieses Wasser weiter. HANS BUSCH, Buchdruckereibesitzer, Arnsberg (Westfalen), Jägerstraße. 30. September 1936.

20 große Flaschen RM 12.60, 50 große Flaschen RM 25.—, Fracht hin und zurück trägt der Brunnen. Heilquelle Karlssprudel, Biskirchen A.

Zeitungsboten(innen)

für die Bezirke **Holzen** und **Geisecke-Lichtendorf** gesucht.

Schwerter Zeitung

Bekanntmachung

Die neuen Lebensmittelkarten für die Zeit vom 29. Juli 1940 bis zum 25. August 1940 werden **am 22. und 23. Juli 1940** in der Zeit von 8 bis 12 und 14 bis 16 Uhr gegen Vorlegung eines Ausweises (Familienbuch usw.) in den **zuständigen Ausgabestellen** der Ernährungs- und Wirtschaftsabteilung ausgegeben.

Der **Ausgabeplan** bleibt unverändert.

Bezugscheine für **Spinnstoffwaren, Schuhe** usw. werden an den beiden Tagen nicht ausgestellt.

Schwerte, den 18. Juli 1940.

Der Bürgermeister:
In Vertretung: Schröder, Beigeordneter.

Gottesdienst

der evangelischen Gemeinde.

Sonntag, den 21. Juli 1940.
St. Viktorkirche: 9½ Uhr Gottesdienst. Es predigt Pfr. Pleuger in Vertretung für Dr. Voll.

Suche für meinen Geschäftshaushalt ein junges

Mädchen

für ganze oder halbe Tage.

Frau Josef Elsing,
August-Haßler-Straße 8.

Zement, Kalk, Sand, Schwemmsteine
Leichtbauplatten
Wand- und Mosaikplatten, Dachpappen
Teer, Karbonileum
wieder vorrätig

E. Homel, Schwerte

Kammerjäger

Friederichs, Letmathe, Ruf Iserlohn 2870, vernichtet seit 26 Jahren Wanzen, Ratten, Käfer unter schriftlicher Garantie. Jeden Mittwoch in Schwerte tätig.



Steckrübenpflanzen

hat abzugeben

Heinrich Trappmann,
Holzen bei Schwerte.
Bergerhof. Fernruf 2090.

Milch- und Bäckerbücher
Vereins- und Mietquittungsbücher
Eintrittskarten
Bindfaden
Photoecken

Schreibwarengeschäft

Hans Linner
vorm. Carl Braus
Große Marktstraße 3—5.

Vor 30 Jahren letzte Pferdepost Schwerte—Iserlohn

Vor 30 Jahren blies der Postillon zum letzten Male in sein Horn, um die Schlußfahrt der Personenpferdepost zwischen Schwerte und Iserlohn anzukündigen. Noch einmal ratterte die Postkutsche über das holperige Pflaster der Ruhrstadt. Dann legte der Postillon seine Insignien ab, die inzwischen Museumswert bekommen haben. Mit dieser letzten Fahrt der Pferdepost verschwand ein Stück Romantik in unserer engeren Heimat. Uniform und Blashorn des letzten Postillons, der ein Iserlohner war, gingen später in den Besitz der „Altdeutschen Bierstuben" in Iserlohn über. Gelegentlich einer Postausstellung des Ruhrtalmuseums wurden diese Stück leihweise überlassen. Im Jahre 1910 fuhr die letzte Personenpferdepost nach Iserlohn. 15 Jahre später, im April 1925, nahm die Schwerter Post den Passagierverkehr wieder auf. Allerdings wurde die Postkutsche durch den Kraftomnibus ersetzt. Zunächst wurde der Betrieb auf der Strecke Schwerte—Westhofen—Wittbräucke eingerichtet. Zwei Jahre später eröffnete man die Kraftpostlinie Schwerte—Unna. Die erste Posterpedition wurde in Schwerte vor 110 Jahren gegründet. Ihr damaliger Vorsteher war ein Schwerter Bürger. Der Postverkehr scheint anfänglich nicht groß gewesen zu sein. Die wenigen Briefe, die in Schwerte eingingen, wurden von einer Verwandten des Expediteurs der Bürgerschaft zugestellt.

Für das Deutsche Rote Kreuz

Auf Anordnung des Stellv. Gauleiters soll für das Deutsche Rote Kreuz der zusätzliche Verkauf von 40 000 Stück Postkartenserien je Stück 1,— RM durchgeführt werden.

Für die Aufgaben des Deutschen Roten Kreuzes werden große Mittel benötigt, die auf diesem Wege zusätzlich beschafft werden sollen. Bei der Opferwilligkeit der Bevölkerung, die sich bisher bei allen Sammlungen in vorbildlicher Weise bewährt hat, wird es auch in Schwerte nicht schwer fallen, den auf uns entfallenden Anteil an Karten abzusetzen. Wir bitten die Bevölkerung, die Karten möglichst in Serien abzunehmen, damit den Sammlern die Arbeit leicht gemacht wird.

Auch diesmal haben sich Frauenschaft, Rotes Kreuz, BDM und Jungmädel gern bereit gefunden, den Verkauf der Karten durchzuführen.

Volksgenossen, kauft die Karten und helft dadurch unseren tapferen Feldgrauen siegen! Auch diesmal müssen alle Karten in Schwerte restlos abgesetzt werden.

Der Waldfacharbeiter ein gesunder Beruf!

Gesunde, junge Menschen, die ohne körperliche Fehler sind und für den nationalsozialistischen Staat eintreten, haben Gelegenheit, den neuen Beruf eines „Waldfacharbeiters" zu ergreifen und damit unter günstigen Lehrbedingungen einen gesunden und schönen Beruf zu erwählen.

Während man sich früher um die Eignung und Ausbildung des Waldarbeiters nicht kümmerte, hat der Reichsforstmeister am 2. 3. 1940 eine Verordnung herausgegeben, nach der die Laufbahn des Waldfacharbeiters folgendermaßen geregelt wurde:

Die Lehrzeit beträgt zwei Jahre, und es werden während dieser Zeit schon Erziehungsbeihilfen gezahlt, die — je nach Lebensalter — 25 bis 60 Prozent des Stundenlohnes des Vollarbeiters betragen. Dazu können von Beginn des zweiten Jahres an noch Zuschläge kommen. Urlaub gibt es vor dem vollendeten 18. Lebensjahr 18 Tage. Arbeitsgeräte (Axt u. a.) werden zum Teil kostenlos geliefert. Nach Ablauf der zwei Lehrjahre kann durch eine Prüfung der Waldfacharbeiter errungen werden, womit die Ernennung zum Waldfacharbeiter verbunden ist. Damit sind aber die Aufstiegsmöglichkeiten keineswegs erschöpft: Bei besonderer Eignung kann der Waldfacharbeiter zum „Hausmeister" ernannt werden, oder er kann sogar zum mittleren Forstdienst übergehen, also die Laufbahn des Forstwarts einschlagen.

Lehrlinge des Waldfacharbeiterberufes, die zu den neuen Bedingungen ihre Lehrzeit begannen, sind äußerst zufrieden, und sicher wird bei weiterem Bekanntwerden dieser neuen Erwerbsmöglichkeit mancher Junge, der Liebe zum Walde hat, sich diesem Beruf verschreiben. Das ist auch wünschenswert, da der Waldfacharbeiter mit dem Erwerb neuer, weiter Waldgebiete erhöhte Bedeutung erlangte.

Gesundheitsführung in Betrieben

Einrichtung eines betriebsärztlichen Dienstes

Wir berichteten bereits, daß es den Bemühungen der Deutschen Arbeitsfront, Gau Westfalen-Süd, gelungen ist, in zahlreichen Betrieben haupt- und nebenamtliche Betriebsärzte zu verpflichten. Im vergangenen Jahr wurden von 127 südwestfälischen Betrieben 7 durch hauptamtliche und 120 durch nebenamtliche Betriebsärzte betreut.

In diesen ärztlich versorgten Betrieben ist eine einheitliche Betriebs-Gesundheits-Kartei eingerichtet worden. Es wird hier von jedem untersuchten Gefolgschaftsmitglied der Befund festgehalten. Außer dem allgemeinen Untersuchungsbefund werden auf der Karte eingetragen sämtliche Erkrankungen, Berufsschäden, Unfälle, Sporttauglichkeit oder Sportuntauglichkeit, geeigneter Ausgleichssport, Arbeitsplatzwechsel, Erholungsurlaub usw.

Diese Arbeit zum Zwecke einer guten Gesundheitsführung wird auch im Krieg unvermindert fortgesetzt. Es wird erstrebt, alle Betriebsführer von der Wichtigkeit und der Notwendigkeit der betrieblichen Gesundheitsführung zu überzeugen und sie zu der Einrichtung eines betriebsärztlichen Dienstes zu veranlassen.

Unsere Buchecke

Von Hölle zu Hölle. Erlebnis einer französischen Kriegsgefangenschaft. Von Carl Kirchhoff. 1.—20. Tausend. 317 S. Gebunden 4,40 RM. C. Bertelsmann Verlag, Gütersloh.

„Bist du Boche noch nicht verreckt?" Das ist der tägliche Morgengruß des Lagerkapitäns „Lustik" für deutsche Soldaten, die das Unglück hatten, in französische Gefangenschaft zu geraten und nun zum hundertsten Male im Prison schlimmer als die Hunde getreten und geprügelt werden. Was hier K. als PG. 29, als Zuchthäusler und Minenarbeiter erzählt, ist wohl das Grauenhafteste, was sich im Weltkriege die Grande Nation an sadistischer Rachsucht gegenüber einem wehrlosen Deutschen geleistet hat. Und das ist das Erhebende dieses unheimlichen, abenteuerreichen, spannunggeladenen Erlebnisberichtes von sieben Fluchtversuchen durch Stollen, Flußkanäle und Stacheldraht, auf französischen Waggons und englischen Lastautos: wenn auch die Engländer noch nach hundert Kilometern Flucht den Ausreißer aus dem Niemandsland in den Kampfgraben zurückzerren, — ein zäher, unbändiger Wille triumphiert über den ausgemergelten Körper, bis die letzte Flucht die endliche Freiheit bringt. Das Buch ist ein Schanddokument für Frankreich.

Bruno Schwietzke.

Junge Gefolgschaft. Neue Lieder der Jugend. Fünfte Folge, herausgegeben von Wolfgang Stumme. 1. bis 10. Tausend. 24 Seiten. 0,50 RM.

Die „Junge Gefolgschaft" sammelte in den Jahren 1934 bis 1937 in vier Folgen das, was an neuen Liedern in der Jugend wirklich gut und echt ist und daher bleiben wird. Jetzt bringt sie als fünfte Folge wertvolles Liedgut dieses großen Krieges, darunter bekannte Namen wie Spitta und Baumann, auch Ausgewähltes aus den Heften „Lied der Front". Um das Beste und Lebensfähige auswählen zu können, ließ der Herausgeber mehrere Kriegsmonate vergehen. So erhielt die Sammlung ihren Sonderwert neben anderen Kriegsliedsammlungen.

Land der tausend Berge. Bildband vom Sauerland und Siegerland mit Einführung „Lob des Landes" von Josef Bergenthal. 112 S. Kart. 3,— RM.

In diesem Buche wird aufs neue in Bild und Wort das Lob des Sauerlandes gesungen und seine Schönheit sichtbar gemacht. Es ist noch nicht lange her, seit diese ursprüngliche Gebirgslandschaft im Süden des niederdeutschen Raumes eigentlich erst entdeckt worden ist. Das Sauerland ist zwar durch die Jahrhunderte Schauplatz wichtiger geschichtlicher Ereignisse gewesen, es sei nur erinnert an seine vorgeschichtlichen Wallburgen, an die Römer- und Frankenkriege, an die Hanse und an das heimliche Gericht der Feme. Davon hat man denn auch gesprochen. Aber Sauerländer Landschaft suchte man allenfalls nebenbei als „wild" und „unwirtlich" zu kennzeichnen, und vom Sauerländer Volkstum wußte man nichts zu sagen, weil man Land und Leute nicht kannte. Das ist erst in den letzten Jahrzehnten anders geworden. Man brauchte freilich das Land der tausend Berge nur einmal zu durchwandern, um staunend vor seinen Wundern und Herrlichkeiten zu stehen und mit Begeisterung davon zu künden. Heute gilt das Sauerland als eine der schönsten, eigenartigsten und reichsten Gebirgslandschaften des Deutschen Reiches. Es hat für Nordwestdeutschland dieselbe Bedeutung, die der Schwarzwald für Süddeutschland oder der Harz für Mitteldeutschland hat. Dieses Buch vermittelt eine Vorstellung von der natürlichen Schönheit und Mannigfaltigkeit des Landes der tausend Berge, von seinen Schluchten und Wäldern, von seinen Tropfsteinhöhlen und Talsperren, von seinen Städtchen und Dörfern in Tälern und auf Bergeshöhen, aber es erzählt auch von den geschichtlichen Ereignissen und Zusammenhängen, in denen das Sauerland eine Rolle spielte, und von dem lebendigen und erfindungsreichen Menschenschlag, dessen zähe Eigenart von dem Charakter dieses prächtigen Berglandes mitgeprägt zu sein scheint.

Druck und Verlag: Hans Linner vorm. Carl Braus. Verantwortlich für den gesamten Textteil: Hauptschriftleiter Dr. Hans-Adolf Ebing (z. Zt. im Felde), i. V. Hans-Eberhard Lex, für den Anzeigenteil: Hans Linner, beide in Schwerte. Zur Zeit ist Preisliste 12 gültig.

Iris vor der Ehe

Roman von Axel Rolfberg

URHEBER-RECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER, WERDAU

1.

Als die vielen Verwandten der Familie damals hörten, daß die Hoyms ihre Tochter Iris genannt hatten, schüttelten sie mißbilligend die Köpfe. Iris! Solch ein Name! Bisher hießen alle weiblichen Hoyms etwa Anna, Maria, Martha, Emma, Elise — das waren gute, alte, herkömmliche Frauennamen. Iris! Wie man nur auf den ausgefallenen Namen gekommen sein mochte?

Nun, die liebe Verwandtschaft hatte sich noch eine Weile darüber aufgehalten, hatte sich aber nach und nach eingestellt, das kleine Weltwunder bestaunt und es als ein sehr schönes Kind befunden. Einzig Tante Frieda aus Bartenau hatte die Achseln gezuckt und gemeint: „Kleine Kinder und junge Hunde sind immer niedlich. Man muß später mal nachsehen, was daraus geworden ist." Und sie strickte dabei eifrig an einem derben Wollstrumpf für ihren Mann.

„Wenn man einem Kinde einen absonderlichen Namen gibt, kann man meist was erleben", unkte Tante Amalie und wackelte mit der hochgesteckten Haarkrone.

Beide wohlmeinenden alten Damen aber waren inzwischen lange tot und ihre Ehemänner ebenfalls. Bis auf Onkel August und Tante Monika in Wildenhagen — die eine angeheiratete Tante war, wie aus ihrem Namen hervorging — war keine nahe Verwandtschaft mehr vorhanden. Denn auch Iris' Eltern waren beide gestorben, als das Mädelchen noch nicht dreizehn Jahre alt gewesen. Man hatte sie fürs erste kurzentschlossen nach Wildenhagen hinübergenommen, und Onkel August war ihr Vormund geworden. Und da ergab es sich von selbst als das einfachste, sie blieb gleich ganz bei den alten Herrschaften, die ihre einzigen Verwandten waren.

Zudem sprach für ihren Aufenthalt auf dem Gute Wildenhagen mit dem dortigen gesunden und natürlichen Leben, daß sie mütterlicherseits krankheitsbelastet erschien: die Mutter war an Lungenschwindsucht dahingesiecht, und es hatte eine ganze Reihe ähnlicher Fälle in ihrer Familie gegeben. Aber trotz aller Sorge, die man diesbezüglich für Iris hegte, ergab es sich, daß das kleine blonde Mädel völlig gesund war: der ängstliche Vater ließ es nämlich regelmäßig jedes Jahr eingehend untersuchen, ohne daß irgendwelche Anzeichen jener fürchterlichen Krankheit zu vermerken waren. Kurz nach dem Tode seiner Frau war dann Friedrich Hoym auf der Jagd verunglückt. Es war keineswegs ein vorgetäuschter Unfall, wie angenommen werden konnte, denn zu einem Selbstmord bestand für Friedrich Hoym nicht die geringste Veranlassung. Gewiß hatte er seine Gattin sehr geliebt, aber schließlich war sie drei Jahre lang sehr krank gewesen, daß mit ihrem Tode gerechnet werden mußte, der schließlich wie eine Erlösung kam. Überdies hing Friedrich Hoym mit abgöttischer Liebe an seinem einzigen Kinde, er hätte es nie freiwillig verlassen.

So hatte nun das Schicksal die junge Waise jählings in den Lebenskreis von Wildenhagen versetzt, in dem Iris ein frisches, freies und ungebundenes Leben bei Onkel August und Tante Monika führte. Im Laufe der Jahre hatte dieses Leben wunderliche, aber für das Mädel recht vergnügliche Formen angenommen. Die alten Leute wähnten, daß sie Iris herkunftsentsprechend zu einem tüchtigen Menschenkinde erzögen. In Wahrheit jedoch wuchs ein Wildling heran, der einzig seinen Willen gelten ließ, der das ganze Gut befehligte, daß es nur so eine Art hatte, und seinen alten Erziehern auf der Nase herumtanzte. Aber das muß wahr sein —: lustig ging's immer zu. Und wenn das helle, perlende Mädchenlachen schon in aller Frühe auf dem Hof von Wildenhagen zu hören war, dann lächelte plötzlich jedermann, der da noch vor ein paar Minuten recht verschlafen und mißmutig herumhantiert hatte. Die Hunde wedelten mit dem Schwanz und jaulten vergnügt, die Hühner kamen herbeigerannt und der alte Olden saß ganz selig auf seiner Bank am Stall und blickte dem Mädel nach, das ihm liebevoll über das graue Haar gestreichelt hatte: „Na, guter alter Olden, schon auf?"

Der alte Olden besaß niemanden auf der Welt, er war seit Kindheitstagen in Wildenhagen und bekam von hier auch sein Gnadenbrot, da er nicht in ein Altersheim wollte.

Kam der Viehhändler auf den Hof, konnte der ganze Handel erst beginnen, wenn Iris mit dabei war. Der Onkel August fing einfach nicht eher an. Und der Inspektor tat auch, als wäre das ganz in Ordnung. Das verdroß manchen Händler, aus gutem Grunde. Denn es gab hier geradezu Prachtvieh, das man unter allen Umständen haben wollte. Früher war das günstige Kaufen häufig einfacher vonstatten gegangen. Wenn auch der Inspektor dazwischengemurrt hatte, weil ihm der Preis zu niedrig war, hatte es der alte August Hoym doch an sich gehabt, kurzerhand ein annehmbares Angebot zu machen, das meist zu seinem Schaden ausfiel. Jetzt war das erheblich anders geworden. Da stand das Mädel dabei, lachte spöttisch und äußerte ganz ungeniert: „Man muß nicht unbedingt den Hauptverdienst einstecken wollen. Wieso eigentlich? Der Landwirt quält sich ab und müht sich Jahr für Jahr um sein Vieh. Da ist es nur recht und billig, wenn er auch den größten Verdienst daran hat. Wenn Sie das nicht einsehen wollen, bester Herr — wir zwingen Ihnen unser Vieh nicht auf. Aber ein Mastochse ist das, ein Mastochse . . .! Für den kriegen wir noch alle Tage, was er wert ist."

Und seufzend zahlte der Händler den geforderten Preis, denn der Abschluß lohnte sich immer noch.

Onkel August aber meinte nachher zu seiner Frau: „Eine famose Gutsfrau wird das Mädel! Die füllt schon jetzt ihren Posten aus und gibt mit ihren zwanzig Jahren manchem Manne nichts nach. Da steckt gesundes Bauernblut drin, kannst es glauben. Von der Mutter hat sie nicht das geringste. Und das ist gut. Ja, unsere Iris ist eine echte Hoym. Darüber aber kann man sich nur freuen." —

Betrat August Hoym gestiefelt und gespornt am frühen Morgen das Frühstückszimmer, so saß Iris schon da und wartete auf ihn. Die Tante litt in letzter Zeit sehr unter ihrem Asthma, und sie vermochte zumeist erst gegen Morgen einzuschlafen. So saßen die beiden, Onkel August und Iris, allein an dem gemütlichen runden Tisch im Erker und frühstückten. Dann ging es gleich hinaus. Ob es regnete, schneite oder stürmte, es war gleich: hinaus ging's! Gemächlich trottete der starke schwarze, ein bißchen fett gewordene Hengst mit Onkel August dahin. Iris aber auf ihrem Schimmel sprengte in vollem Galopp am Walde hin. Sie kam erst zurück, wenn sie selber und das edle Tier der wilden Bewegung fürs erste müde waren. Dann trabte der Schimmel gelassen neben dem dicken Hengst einher, und man fand nun erwünschte Gelegenheit zur Unterhaltung.

Dabei äußerte Iris Hoym in knappen, überlegten Worten ihre Meinung über mannigfaltige Verbesserungen und Möglichkeiten. Sie hatte unter anderem völlig selbständig einen Plan entworfen, wie man der periodisch auftretenden Trockenheit der Wiesen, die in jedem Jahre eine nicht unerhebliche Einbuße an wertvollem Heu mit sich brachte, steuern könne. Unter weitgehender Berücksichtigung ihrer Vorschläge wurde eine günstig liegende natürliche Geländesenke zu einem Stauteich umgestaltet und aus dem Fluß allmählich angefüllt. Ein Netz von schmalen Gräben, die mit dem Teich in Verbindung standen und die ihrerseits wieder gestaut werden konnten, durchzog das ertragsgefährdete trockene Land und sorgte für reichen Zutritt des fruchtbaren Nasses.

Diese Maßnahmen sorgten für Arbeit und gaben seither den Landarbeitern vor allem im zeitigen Frühjahr vollauf zu tun. August Hoym aber war von heimlichem Stolz über diese Tüchtigkeit seiner Nichte erfüllt. Und heute, als sie beide, Bügel an Bügel, dicht nebeneinander hielten und über die prächtig liegenden Felder hinspähten, ging sein onkelhaftes Gefühl wieder einmal mit ihm durch und er strich ihr zärtlich mit seiner großen behaarten Hand über das frische Gesicht, das ihm lachend zugewandt war.

„Mädel, Mädel, ich habe eine rechte Freude an dir! Bist ein wackrer Kerl, und da weiß ich denn wenigstens mein ganzes Hab und Gut bei dir in den richtigen Händen. Das ist eine große Beruhigung für mich. Aber einen tüchtigen Mann wirst du dir trotzdem zur Seite nehmen müssen. Denn du besitzt doch auch noch Gut Hoym! Und Wildenhagen und Hoym verlangen jedes für sich einen ganzen Herrn. Na, fürs erste hast du ja noch auf Hoym euren alten Inspektor, auf den dein Vater so große Stücke hielt. Aber du mußt daran denken: er ist alt. Wenn er das auch nicht wahrhaben will und seine Sache immerhin noch ganz vorzüglich macht. Aber wenn du dann mal mit eins einen neuen brauchst, dann wird die Sache schon brenzlig. Man weiß nie im Anfang, wen man da bekommt. Also einen Mann wirst du dir ja wohl mal nehmen müssen — von allem anderen abgesehen. Gefällt dir etwa schon einer?"

„Was für eine Frage, Onkelchen!" lachte Iris den alten Herrn schelmisch an. „Aber ebenso offen geantwortet wie gefragt: nein! Die ich kenne und die in Frage kämen, die sind alle für meinen Geschmack noch reichlich unfertig, um nicht ein stärkeres Wort zu gebrauchen."

Onkel August zog den Kopf ein, gerade als hätte er etwas darauf bekommen.

Nach einer Weile fragte er:

„Alle? Wirklich? Und der Henner Tettenhan?"

„Mir imponiert er nicht!"

„Schade —"

„Aus euren Plänen wird also nichts, lieber Onkel August", lachte Iris.

„Plänen? Wieso denn Plänen?" stammelte Onkel August schuldbewußt.

„Oh, ich bin genau unterrichtet, habe aber meinen Spaß an der Sache gehabt. Ich weiß doch, weshalb der Henner Tettenhan sich so oft mit seiner Mama hier sehen läßt. Warum sollen sie auch nicht kommen? Wäre ein fetter Bissen, die beiden Güter Hoym und Wildenhagen, nicht wahr?"

„Die Tettenhans haben selber genug, mein Kind."

(Fortsetzung folgt.)